

Nr. 22 | Dezember 2008

# hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung



**Gewählt**

Amerika ist wieder gut

**Gefälscht**

Und ewig lockt das Plagiat

**Gefangen**

Besuch in der Hölle

Nun ist es fast schon wieder Weihnachten! Und dann fängt auch schon das neue Jahr an, kurz darauf die vorlesungsfreie Zeit und mit ihr die Zeit des Hausarbeitenschreibens. Wie doch die Zeit vergeht! Und eh' sich's der immer-auf-den-letzten-Drücker-Student versieht, wird die Zeit knapp, um wissenschaftliche Ergüsse der höchsten Qualität zu produzieren. Also, was tun? Andere die Arbeit machen lassen und selbst die Beine hochlegen? Was es mit dem teuflisch verlockenden Ghostwriting und den Konsequenzen eines Plagiats auf sich hat, fand Julius Lukas für euch heraus.

Der gemeine Student, der sich in langen Nächten hindurch vor seinem Laptop und hinter Papierbergen durch anstrengenden Lesestoff quält, mag das als die Hölle empfinden. Aber nicht verzagen, denn alles hat ein Ende. Mit einem Medizinstudenten, der während seines Praktikums in einem Gefängnis in den USA „zu Besuch in der Hölle“ war, unterhielt sich Nadja

	<b>Inhalt</b>
	3 <b>Leserbriefe</b>
Meldungen	4
	<b>Hochschule und Politik</b>
	6 „Hochschulpolitisch aktiver werden“
	7 Amerika schreibt wieder Geschichte
	<b>Uni + Leben</b>
Muss gut Ding immer Weile haben?	10
Nobelpreisvergabe	11
Ruhe bitte!	12
Zu Besuch in der Hölle	14
Mensa als Werbefläche	16
Erstis in Halle	17
Die akademischen Ghostwriter	18
Bengalen-Bilder in Deutschland	21
Authentizität in der Krise	22
Test: Auto sieht grau, Ja: Bewege dich um 5	24
	<b>Gastbeitrag</b>
	25 Internationales Tandemprojekt
	<b>Kultur</b>
Kurzgeschichte: <i>Shoeless</i>	26
Zeig mir deinen Müll	27
Reflexionen über das Bildnis Amerika	28
Die <i>Wise Guys</i> – A capella, oder was?	29
Film: <i>Die Stadt der Blinden</i>	30
DVD: <i>Die Unbestechlichen</i>	30
Hörbuch: <i>Es ist genull nau Uhr</i>	30
Buch: <i>Eragon – Die Weisheit des Feuers</i>	31
	31 <b>Veranstaltungen</b>
Rätsel	32

Hagen und erfuhr, wie der Alltag dort abläuft und was es beispielsweise mit dem ‚Shoe‘ auf sich hat.

Wir möchten uns an dieser Stelle auch ganz herzlich für das große Interesse an unserer Zeitschrift bedanken, das sich zu unserer Workshop Anfang November gezeigt hat. Was beispielsweise Silvana Arndt und Anne Schuchardt in ihren ersten Wochen in Halle, Anja Grothe beim Kurzfilmdreh oder Tom Leonhardt beim Mensabesuch so alles Außerkulinarisches erlebt haben, könnt ihr im Heft lesen. Außerdem könnt ihr mit Samira Rosenbaum spekulieren, was die Überbleibsel unseres Alltags kundigen Forschern einmal über uns verraten könnten, wenn hunderte Jahre vergangen sind. So wie wir es heute bei Martin Luther tun. Er hat scheinbar nicht die Hölle, sondern ein kulinarisches Schlaraffenland erlebt, wie Archäologen herausfanden. Die Beweise für seinen Lebensstil sind in einer gegenwärtigen Ausstellung in Halle zu sehen, über die euch Annika Zech berichtet.

Zu den aktuellen Entwicklungen im StuRa hat sich Martin Schreiber schlau gemacht. Vieles soll reformiert werden in der hallischen Hochschulpolitik und ihr erfahrt, was und wie in der *hastuzeit*. Das wiederum weltpolitisch Hervorstechendste war in den letzten Monaten wohl die Wahl des neuen Präsidenten der USA. Zu diesem Thema haben sich Nico Reiher und Robert Dobslaw mit Professor William Chandler von der University of California (San Diego) zwei Tage nach der Wahl über eben diese und die Zukunftsaussichten für die USA unterhalten.

Dies und vieles mehr erwartet euch auf den nächsten Seiten. Viel Spaß beim Lesen.

**Susanne Johne**

**Ziemlich unglaublich**  
Zu „Hungerstreik auf dem Uniplatz“, *hastuzeit* 21

Nachdem ich den Artikel „Hungerstreik auf dem Uniplatz“ gelesen habe, muss ich mal meine Meinung dazu kundtun. Das ist ja wohl die dreisteste Art, sich einen Laptop zu erschleichen, von der ich je gehört habe.

Einer meiner ersten Gedanken während des Lesens war, dass er selber schuld an der Misere ist. Hinweisschilder wie „Wir übernehmen keine Haftung für Wertgegenstände“ hängen nicht ohne Grund an Garderoben und Schließfächern. Ich bin mir zwar gerade nicht sicher, ob diese im Juridicum ebenfalls hängen, aber schon alleine der gesunde Menschenverstand sagt einem, dass das Deponieren von Wertgegenständen an öffentlichen Orten mit einem gewissen Risiko verbunden ist.

Aber mal abgesehen vom Aspekt der Blödheit sehe ich es als nicht bewiesen an, dass sich in dem Schließfach wirklich ein Laptop befunden hat (zumindest nach den Schilderungen, die ich dem Artikel entnehme). Er kann zwar nachweisen, dass er einen Tag vor der Öffnung noch an seinem Schließfach gewesen ist, aber wie will er beweisen, dass sich wirklich ein Laptop im Schließfach befunden hat?

Was das alles für mich zusätzlich unglaubwürdig gemacht hat, war, dass das angebliche ‚Opfer‘ nach dem Vorfall nicht sofort Anzeige erstattet hat. Wenn mir etwas gestohlen wird, würde ich sofort zur Polizei gehen. Egal, wer es gestohlen hat und was mir für Schlichtungsversuche angeboten wurden. Und Äußerungen wie „Ich habe immerhin viel erreicht. Die Presse ist auf mich aufmerksam geworden.“ machen das ganze auch nicht viel glaubwürdiger.

Ich gehe davon aus, dass beim Schreiben eines Zeitungsartikels der Autor seine eigene Meinung außen vor lässt und versucht, solch einen Sachverhalt so neutral wie möglich zu schreiben, deshalb dachte ich mir, schreib ich mal meine Meinung dazu.

**Stefanie Schmidt**

**Nur ein Vorwand?**  
Zu „Quo vadis, ÖPNV?“, *hastuzeit* 21

Insgesamt ist der Artikel ganz witzig geschrieben. Doch die Äußerung, dass es ein Vorwand der HAVAG sei, die Abschaffung der kostenlosen Fahrradmitnahme damit zu begründen, dass Rollstuhlfahrer und Kinderwagenbesitzer keine Chance mehr hätten, in die Bahn zu kommen, ärgert mich.

Das zeigt mir nämlich, dass Herr Rabe noch nicht in die Verlegenheit gekommen ist, einen Kinderwagen mit der Bahn transportieren zu müssen, wenn es darum geht, unter der Woche, und das besonders am Vormittag, von A nach B zu kommen. Und es zeigt mir, dass pauschalisiert wird, ohne zu überprüfen oder auch bei anderen nachzufragen.

Als Mutter habe ich zwei Jahre einen Kinderwagen vor mir hergeschoben, und ich habe mehrmals wichtige Termine nicht pünktlich einhalten können, weil die Straßenbahn zu voll war und Fahrräder die Bereiche für die Kinderwagen blockiert haben. Und dann denke ich mir, warum heißt das Ding denn Fahrrad, wenn die Leute nicht damit fahren, sondern sich bequem transportieren lassen? Die haben ja noch eine Wahl, während ich mit meinem Kinderwagen keine Wahl hatte.

Und es ist besonders toll, mit einem kranken Kind an der Bahn zu stehen und dann weitere 30 Minuten warten zu müssen, um zum Kinderarzt zu kommen, weil die nächste Bahn kein Niederflurwagen ist, bzw. sich dann dazu entscheiden zu müssen, um Hilfe zu bitten und den Wagen die steilen Stufen hochzuhieven und wieder runter, während sich die Fahrradfahrer bequem transportieren lassen.

Und ich bin kein Einzelfall! Auch andere Mütter haben bestätigt, dass ihnen aus genau diesen Gründen das Bahnfahren so unangenehm ist.

Ich bin sicher kein Fan der HAVAG, und die Preiserhöhungen gehen mir ebenfalls gewaltig gegen den Strich, aber in dem Artikel wird als Vorwand bezeichnet, was Tatsache ist. Ganz so einfach sollte man es sich auch nicht machen.

Und ich bin super froh, auch wenn ich jetzt keinen Kinderwagen mehr brauche, aber für alle anderen Mütter, die auf die Bahn angewiesen sind, dass für Fahrräder bezahlt werden muss. Und die Leute ihre Fahrräder als solche auch benutzen.

**Mandy Büttner**

**Antwort**

Liebe Mandy,

beim Text „Quo vadis, ÖPNV?“ handelte es sich um eine Glosse, die meine eigene Meinung wiedergab und bewusst bestimmte Dinge überspitzt darstellte. Ich kann nachvollziehen, dass es mitunter schwierig ist, mit Kinderwagen einen Platz in einer Bahn zu bekommen. Jedoch ist dies hauptsächlich dem Takt der Bahnlinien anzulasten. Durch die massive Fahrplanausdünnung haben sich die Kapazitäten verringert, und diesem Problem versucht man nun Herr zu werden, indem man durch neue Beförderungsbedingungen einen Teil der Kundschaft vergault, anstatt der gesteigerten Nachfrage mit entsprechendem Angebot entgegen zu kommen. Deshalb halte ich das Verhalten der HAVAG für einen Vorwand, um die Maßnahmen der letzten Jahre zu rechtfertigen.

Mit freundlichen Grüßen

**Jens Rabe**

*(Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns sinnwahrende Kürzungen vor.)*

**Impressum**  
*hastuzeit*, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

**Chefredakteurin:** Susanne Johne (V.i.S.d.P.)  
**Stellvertretende Chefredakteurin:** Julia Leupold  
**Redaktion:** Robert Dobslaw, Tobias Goecke, Daniela Heimpel, Nicole Kirbach, Tom Leonhardt, Julius Lukas, Pierre Motylewicz, Nico Reiher, Martin Schreiber, Anne Schuchardt, Janina Soler Wenglein  
**freie Mitarbeit:** Silvana Arndt, Desere Friese, Anja Grothe, Nadja Hagen, Janika Lippold, Vafsi Onur, Jens Rabe, Samira Rosenbaum, Nicole Trademann, Annika Zech  
**Layout:** Robert Dobslaw, Susanne Häfner, Martin Schreiber  
**Illustrationen:** Robert Dobslaw, Paul Kirst, Vafsi Onur, Susanne Wohlfahrt  
**Titelbild:** Susanne Wohlfahrt  
**Lektorat:** Konrad Dieterich, Tobias Goecke, Tom Leonhardt, Julia Leupold, Susanne Johne, Stefanie Sachsenröder

**Anschrift:** *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der MLU, Universitätsplatz 7, 06108 Halle  
**E-Mail:** [hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de)  
**Druck:** Mansfeld-Druck Ltd., Zabenstedter Str. 42, 06347 Gerbstedt  
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.  
**Auflage:** 4000 Stück  
**Redaktionsschluss:** 17. November 2008

*hastuzeit* versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung. Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 20.00 Uhr im Gebäude des StuRa (Anschrift siehe oben) statt und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt.  
Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste lt. Mediadaten Nr. 1, gültig ab 21.4.2005.

## Sprecher zurückgetreten

Anfang November sind Vivien Müller und Sebastian Wornien von ihrem Amt als Allgemeine Sprecherin bzw. Sitzungsleitender Sprecher des Studierendenrates zurückgetreten. Als Begründung nannten beide die ungleiche Arbeitsverteilung in den Sprechergruppen und die daraus resultierende Vernachlässigung des Studiums.

Damit rücken die bereits auf der konstituierenden Sitzung als Stellvertreter gewählten Dorit Bennmann (Allgemeine Sprecherin) und Martin Leßmann (Sitzungsleitender Sprecher) auf die Ämter nach.

Neue Kandidaten für die Stellvertreterposten konnten auf der Sitzung am 17. November 2008 nicht gefunden werden, da die anwesenden StuRa-Mitglieder entweder bereits ein Amt ausüben oder keine zusätzlichen Verpflichtungen übernehmen wollten. Jedes Mitglied darf laut Satzung nur jeweils ein Amt übernehmen. Auf der nächsten Sitzung soll nochmals versucht werden, neue Stellvertreter zu wählen.

Martin Schreiber

## Barocke „Weibsbilder“

Im Kupferstichkabinett der MLU gibt es derzeit die Ausstellung „Weibsbilder – Frauendarstellungen zwischen Anmut und Sinnlichkeit“. Anlässlich des Themenjahres des Landes Sachsen-Anhalt „Frauen im 18. Jahrhundert“ zeigt die Zentrale Kustodie der Universität ausgewählte Kupferstiche, welche die Weiblichkeit des Barock und Rokoko in den Fokus rücken. Die Ausstellung zeigt zum einen die reale Welt des Bürgertums und des Adels. Dem gegenüber steht die Darstellung der weiblichen Erotik. Der weibliche Akt war im 18. Jahrhundert ein häufiges Motiv in der bildenden Kunst. Allerdings verstieß er gegen die gesellschaftliche Moral, weswegen auf biblische oder mythologische Szenen ausgewichen wurde.

Die Ausstellung ist noch bis zum 14. Dezember 2008 geöffnet. Das Kupferstichkabinett befindet sich im Löwengebäude, Universitätsplatz 11. Der Eintritt ist frei.

Nicole Kirbach

Öffnungszeiten der Ausstellung:  
Dienstag bis Freitag von 11 bis 13 Uhr  
von 14 bis 18 Uhr  
Sonntag von 14 bis 18 Uhr

## Lehrpreis an der Uni Halle

Die Vereinigung der Freunde und Förderer der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg e.V. stiftet ab sofort jährlich einen „Lehrpreis“ über 5000 Euro. Er soll im Januar 2009 erstmals für den Zeitraum 2008 verliehen werden und danach immer im Oktober zum Beginn des Wintersemesters. Geehrt wird das „innovativste Lehrkonzept“.

Die Evaluierung erfolgt durch das Evaluationsbüro des Prorektorates für Studium, Lehre, Weiterbildung und internationale Beziehungen an der Universität.

Kritisiert wurde aus Reihen der studentischen Interessensvertretung, dass das Vorschlagsrecht für die Preisträger nicht die Studierenden haben. So sei eine realistische Einschätzung der tatsächlichen Lehrleistung der Preisträger kaum möglich.

Janina Soler Wenglein

## Linke Hochschulgruppe

Nachdem sich in den vergangenen Jahren die politische Studierendenvertretung an der MLU sehr mittig konzentriert hat, gibt es nun wieder eine links-alternative Hochschulgruppe (LAHG). Sie hat sich Anfang November 2008 als Hochschulgruppe des sozialistisch-demokratischen Studentenverbandes (SDS) gegründet und ist damit eine von der Partei DIE LINKE anerkannte Hochschulstruktur. Nach eigenen Angaben hat sie jedoch den Anspruch, für alle hochschulpolitisch links aktiven Studierenden, unabhängig von der parteinahen Orientierung des SDS, offen zu sein.

Die LAHG setzt sich in ihrer Gründungs-erklärung zum Ziel, einen gesellschaftskritischen Umgang mit Lehre und Forschung zu fördern. Erste Veranstaltung wird eine Lesung im Dezember, die mit eigenen und fremden Texten gefüllt werden und so Organisatoren wie auch Besucher gleichermaßen einbeziehen soll. Der Termin ist noch nicht bekannt.

Janina Soler Wenglein

## Änderung abgelehnt

Die Fachschaftsratekonferenz hat sich auf ihrer Sitzung am 18. November mit einem deutlichen Votum gegen eine Änderung der Amtszeiten der Fachschaftsrate entschieden. (Nähere Informationen zur neuen Amtszeit siehe Interview mit Michael Seifert auf S. 6).

12 der 13 anwesenden Fachschaftsrate sprachen sich dabei für die Beibehaltung der momentanen Regelung aus, da bei ihnen die Übergabe an die Nachfolger bisher immer gut funktioniert habe und man auch während der vorlesungsfreien Zeit im Sommersemester arbeiten könne.

Der Studierendenrat muss nun auf einer der nächsten Sitzungen entscheiden, wie er sich zu diesem Votum verhält, da die Fachschaftsrate kein Recht auf Satzungsänderung der Studierendenschaft haben.

Martin Schreiber

## Fachschaften gehen zusammen

Die Fachschaftsrate des Zentrums für Ingenieurwissenschaften und der Biochemie/Biotechnologie wollen ab dem Sommersemester einen gemeinsamen neuen Fachschaftsrat gründen. Da das Zentrum für Ingenieurwissenschaften seit drei Jahren keine Erstsemester mehr aufnimmt und die zugehörige Fachschaft aus Mangel an engagierten Studenten bald nicht mehr gebildet werden kann, soll ein Zusammenschluss Abhilfe schaffen: Der gemeinsame Fachschaftsrat dient als Anlaufpunkt für die verbliebenen Studierenden und kann bei Problemen jeglicher Art aufgesucht werden.

Daniela Heimpel

## Armenische Präsenz gefeiert



Mesrop Zentrum Logo

Am 9. Dezember 2008 wird der zehnte Jahrestag des Mesrop-Zentrums für Armenische Studien gefeiert. In diesem Rahmen wird ab 18.00 Uhr in der Aula des Löwengebäudes der Festvortrag „The Wealth of Armenian Merchants and East-West Art Transfer“ von Prof. Dr. Levon Chookaszian, dem Inhaber des UNESCO-Lehrstuhls für armenische Kunstgeschichte, gehalten. Im Anschluss gibt es ab 20.00 Uhr ein deutsch-armenisches Konzert mit Volksliedbearbeitungen des armenischen Komponisten Komitas und einem Liederzyklus von Robert und Clara Schumann. Zu diesen Veranstaltungen sind alle Studierenden und Mitarbeiter der MLU herzlich eingeladen.

Diesem Ereignis ging der Besuch von Prof. Diepenbrock, dem Rektor der MLU, in Armenien im Oktober voraus, während dem ein Kooperationsvertrag mit der Staatlichen Universität Jerewan unterzeichnet wurde. Neben gemeinsamen Forschungsprojekten ist auch der Austausch von Lehrenden und Studierenden vorgesehen.

Pierre Motylewicz

# „Hochschulpolitisch aktiver werden“

Vor einem halben Jahr wurden umfangreiche Reformanträge an den StuRa gestellt (siehe *hastuzeit* Nr. 20). Darin ging es vor allem um eine straffere Organisation, die auch in Zeiten von Bachelor und Master noch arbeitsfähig sein soll. Wie es damit steht und was sonst noch im StuRa passiert ist, wollte *hastuzeit* von Michael Seifert (3. Semester Chemie), einem von drei Sitzungsleitenden Sprechern, wissen.

Die StuRa-Mitglieder waren vor kurzem auf einer Klausurtagung in Quedlinburg. Was habt ihr denn da gemacht?

Wir haben uns da über verschiedene Themen Gedanken gemacht, die in letzter Zeit aktuell waren. Dabei haben wir die Themen in drei größere Komplexe aufgeteilt. Einmal „Internes“, wo wir beredet haben, was wir an unserer Struktur ändern wollen. Hier haben wir vorrangig an der Satzung gearbeitet. Unter „Externes“ haben wir darüber gesprochen, wie wir wieder eine bessere Außenwirkung erreichen können und was wir inhaltlich tun können. Als letztes haben wir darüber diskutiert, wie wir wieder hochschulpolitisch aktiver werden könnten, weil das in letzter Zeit etwas kurz gekommen ist.

Was waren Ergebnisse, auf die ihr euch geeinigt habt?

Wir haben uns darauf verständigt, dass die zukünftige Arbeit des StuRa auf drei Säulen beruhen soll: Erstens wäre dies, dass wir stärker als Vernetzer studentischen Engagements auftreten wollen. Dahinter steht die Idee, dass wir nicht alles selber machen müssen, weil es eine Vielzahl an Gruppen und Projekten in Halle gibt, die wir miteinander in Kontakt bringen können, um verschiedene Ziele zu erreichen. Wir wollen aber auch weiterhin einzelne Projekte fördern. Ebenfalls wollen wir als Bindeglied zwischen den Studierenden und der Universität beziehungsweise der Landespolitik auftreten. Der dritte große Punkt ist Service für Studierende. Da wollen wir die bisher angebotenen Leistungen des StuRa (Rechtsberatung, Sozialdarlehen, Jobvermittlung, sowie Ausleihe von Musikanlage und Beamer) stärker bekannt machen, um mehr Nutzung zu erreichen und vielleicht auch neue Sachen anbieten zu können.

Im Sommersemester wurde ein Antrag eingebracht, der grundlegende Reformen des StuRa beabsichtigte. Wie ist der aktuelle Stand der Diskussion?

Der Antrag der Grünen Hochschulgruppe steht noch im Raum. Wir versuchen die dort genannten Punkte zu bearbeiten. Dazu besprechen wir einzelne Teile daraus auf den Sitzungen und versuchen Beschlüsse zu fassen, wie wir in Zukunft arbeiten können.

Auf der letzten Sitzung wurde zum Beispiel beschlossen, die Leitungsstruktur umzugestalten, um die interne Kommunikation zu verbessern, klarere Strukturen zu schaffen, sowie Zuständigkeiten zu klären. Aus den bisherigen Dreiergremien soll künftig ein Fünfergremium gebildet werden – der Vorstand bestehend aus zwei Allgemeinen, zwei Sitzungsleitenden sowie einem der beiden Finanzsprecher. Der Vorstand soll dann die Aufgaben übernehmen, welche die Allgemeinen Sprecher bisher erledigt haben, das heißt, er führt die laufenden Geschäfte, beschäftigt sich mit Personalangelegenheiten und



entscheidet über Anträge bis zu 500 Euro. Die jeweiligen Mitglieder sollen sich dann mehr mit ihren speziellen Tätigkeiten beschäftigen, so zum Beispiel die Außenvertretung der Allgemeinen Sprecher auf Veranstaltungen oder gegenüber der Presse.

Wir erhoffen uns dadurch, dass die einzelnen Sprechergremien nicht mehr wie bisher nebeneinander her arbeiten, wobei dann nicht viel herauskommt, sondern dass die Arbeit stärker zusammenläuft und man Kompetenzen bündeln kann.

Kannst du etwas zur Änderung der Legislaturperiode sagen?

Der StuRa hat ebenfalls auf der letzten Sitzung beschlossen, dass die Amtszeit zukünftig von Oktober bis Oktober des darauf folgenden Jahres dauert. Dies dient vor allem dazu, den Übergang vom alten zum neuen Gremium flüssiger zu gestalten und nicht gleich durch die vorlesungsfreie Zeit im Sommer behindert zu werden. Hierzu sollen allerdings die Fachschaftsräte auf ihrer Konferenz am 18. November noch Stellung nehmen können. Dann muss der StuRa entscheiden, wie er sich dazu verhält. Eine getrennte Regelung halte ich allerdings für schwierig, da es dann zu Problemen bei der Konstituierung, vor allem in Bezug auf den Wahlausschuss, kommen kann.

Vor der letzten Wahl gab es ja Probleme, einen Wahlausschuss zu finden, so dass die Wahlen fast verschoben werden mussten. Wie will man dieses Jahr damit umgehen?

Wir wollen jetzt schon versuchen, Kandidaten für den Wahlausschuss zu finden, damit dieser rechtzeitig zusammentreten und die Wahl vorbereiten kann. Dazu spreche ich jetzt schon gezielt Leute an, aber wer Interesse hat, kann sich auch im StuRa-Büro oder per Mail melden.

Martin Schreiber

StuRa-Büro:  
buero@stura.uni-halle.de  
(0345) 5 52 14 11

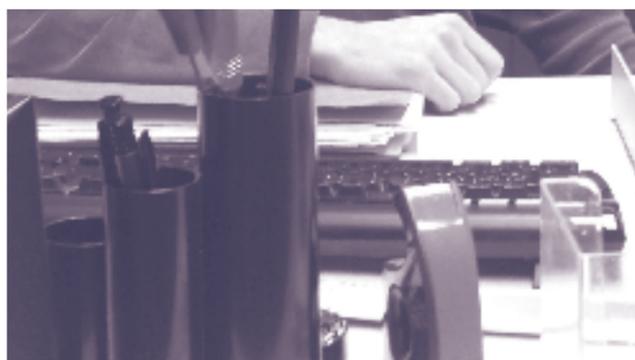


Foto: Martin Schreiber

## AMERIKA SCHREIBT WIEDER GESCHICHTE

Prof. Chandler, Sie waren nun zur Zeit der amerikanischen Präsidentschaftswahlen in Deutschland. Wie empfinden Sie das Interesse der Deutschen an der amerikanischen Politik und die Einstellung ihr gegenüber?

Also, ich denke, generell haben die Bush-Jahre in den größten Teilen Europas ein Level von Skepsis und Feindschaft produziert. Dies sieht man vor allem unter Studenten, aber auch in der allgemeinen Bevölkerung. Danach haben sich die Dinge mit dem Beginn des Irak-Krieges zusehends verschlechtert. Andere Maßnahmen – die Bush-Doktrin, Folter in Guantanamo und weitere dieser schrecklichen Geschichten im Zusammenhang mit dem Krieg gegen Terrorismus – führten dazu, dass der Ruf der Vereinigten Staaten steil bergab ging. Wir können Bush nicht persönlich für all dies beschuldigen, aber es war die Art und Weise, wie die Bush-Regierung vorgegangen ist und andere Staaten behandelt hat. Sie haben auf den Rest der Welt hinabgeblickt. Rumsfeld sagte, es gäbe ein altes und ein neues Europa, das alte anti, das neue pro Amerika. Deutschland und Frankreich gehörten zum alten Europa, weil sie den Krieg nicht unterstützt haben.

Ich denke, von Obama und seinem Team können wir nun eine komplett andere Einstellung erwarten. Was aber nicht bedeutet, dass es keine Differenzen oder Uneinigigkeiten geben wird. Aber die Form der Einstellung und die Herangehensweise, welche die Europäischen Staaten sehen werden, wird anders und sollte positiv sein.

In Deutschland konnten wir eine sehr enthusiastische Reaktion auf die Wahlergebnisse beobachten. Haben Sie bei Ihrem Aufenthalt auch andere Meinungen entdecken können? Es scheint schwierig zu sein, hierzulande überhaupt McCain-Anhänger zu finden.

Man trifft sie nur selten, was auch daran liegt, dass wir uns alle in Universitätskreisen aufhalten, in denen es allgemein sehr wenig Unterstützung für McCain gibt. Im Business-Sektor und anderen Sektoren des Bank- und Finanzwesens wird man wahrscheinlich viel mehr Leute finden, die eher mit McCain sympathisieren, denn sie haben eine konservative Orientierung. Aber sogar in diesem Bereich gibt es viel mehr Leute, die einfach von den Bush-Jahren enttäuscht sind, und das hat sich auf McCain übertragen.

Viele Amerikaner und Republikaner standen nicht hundertprozentig hinter Bush und seiner Politik, sondern unterstützten eher die Werte, die er vertrat. War ein wertorientierter Fokus nicht diesmal umso schwieriger, in diesen schweren Zeiten?

Ja, das ist richtig, und man muss bedenken, dass Bush selbst sehr unpopulär wurde. Die Leute haben angefangen, sich Sorgen zu machen über die Irak-Situation, und dann haben sich die wirtschaftlichen Probleme langsam eingeschlichen. Daraufhin haben die Menschen sich um Inflation, ihre Löhne und die steigenden Preise gesorgt und letz-

143 Jahre nach dem amerikanischen Bürgerkrieg und der Befreiung der afroamerikanischen Sklaven vollbringt ein junger Senator aus Illinois das, was einige Jahrzehnte zuvor noch undenkbar erschien. Auf Einladung des Lehrstuhls Regierungslehre und Policy-Forschung an der MLU hielt, zwei Tage nachdem die Vereinigten Staaten ihren neuen Präsidenten gewählt hatten, Professor William Chandler von der University of California (San Diego) einen Vortrag über die Wahlen in den USA. Seinen Worten folgten im fast voll besetzten Audimax etwa 450 Interessierte. Wir trafen den amerikanischen Politikprofessor und Spezialisten auf dem Gebiet der vergleichenden politischen Analyse, um mit ihm über die Wahlen und die Zukunftsperspektiven des amerikanischen Systems zu reden.

ten Endes ihr Eigentum verloren. Hätte er seine Popularität aufrechterhalten können, so hätten wir eine ganz andere Kampagne gesehen, und McCain wäre sehr viel wettbewerbsfähiger gewesen. Diese Wahlen waren deutlich, Obama bekam ca. 53 Prozent. 53/47 – das ist ein enormer Abstand.

Gab es andere Besonderheiten bei diesen Wahlen?

Oh, ja. Sarah Palin zum Beispiel war sehr besonders. Außerdem waren die TV-Duelle wirklich wichtig, weil ein großer Teil von Präsidentschaftskampagnen um das Präsentieren von Persönlichkeit geht. Es geht nicht so sehr um die politische Agenda, obwohl das auch wichtig sein kann. Obama hat darin brillante Arbeit geleistet, McCain war eher mittelmäßig. Sarah Palin hat ihm

„Oh yes. Sarah Palin was very special.“

auch nicht geholfen. Zwar konnte sie einen Teil des harten Kerns der Republikaner mobilisieren, zweifellos. Doch eine Reihe von konservativen Journalisten und Talkshow-Leuten, die ziemlich stark zum rechten Flügel gehören, kamen zum Entschluss, dass diese Person nicht fähig sei, Präsidentin zu sein. Denn wenn man einen Vizepräsidenten wählt, so wählt man jemanden, der, bei einem Todesfall oder aus anderen Gründen, Präsident werden könnte. Ich denke, ein anderer Vizepräsidentenkandidat hätte das Resultat der Wahlen nicht geändert, denn es ging zu sehr um wirtschaftliche Dinge. Aber es hat McCain geschwächt, denn letztendlich hat er Palin ausgewählt.

Was hat diese Wahlen so sehr von denen in den Jahren 2000 und 2004 unterschieden?

2000 und besonders 2004 war die republikanische Kampagne sehr effektiv darin, den demokratischen Kandidaten zu attackieren. Kerry war, denke ich, ein halbwegs fähiger Mann, aber die Republikaner konnten erfolgreich ein verfälschtes Bild von ihm kreieren. Außerdem gab es in den letzten Wahlen so viel Betonung auf Familienwerte,



Professor Chandler anschließend an seinen Vortrag im Audimax

Foto: Rina Wallace

►►► moralische Ansichten und religiöse Fragen. Dieses Jahr gab es nichts davon. Immer wenn die McCain-Kampagne entweder Obama persönlich oder die Demokraten generell angriff, gab es einen Gegenangriff. In dieser Zeit, sowie auch schon bei den Vorwahlen, war Obama sehr erfolgreich darin, sich selbst als liebenswerte, aber auch kompetente Person darzustellen, die politische Probleme begreifen und ihnen antworten kann. Er hat das richtige Image von sich erstellt, und es hat funktioniert.

► **Kommen wir nun zum eigentlichen Wahlprozess. Gab es dabei die im Vorfeld angesprochenen Probleme, dass Leute sich nicht registrieren konnten?**

Es gab Anschuldigungen in beide Richtungen, dass Leute sich fälschlicherweise registriert und falsche Namen benutzt hätten. Aber dies war nicht sonderlich schädigend, denn letztendlich muss der Registrierungsprozess von einem lokalen Wahlbeamten bestätigt werden. Eine andere, problematischere Sache ist das, was im Jahr 2000 in Florida passiert ist, als es ernstzunehmende Diskrepanzen bei der Stimmenzählung gab. Dabei gab es Stimmzettel, die nicht gezählt oder nicht richtig gezählt wurden. Die Stimmzettel-Formulare waren unglaublich lächerlich, insofern als dass sie Formulare genommen haben, die anfällig für Fehler waren. Diesmal hatten wir so etwas nicht, aber ich glaube, wenn die Wahl knapp gewesen wäre, hätten wir so etwas doch beobachten können. Ich wette es hätte sofortige Zweifel an der Rechtmäßigkeit und Änderungen an der Wahlprozedur, den Stimmzetteln und Ähnliches gegeben.

► **Zudem wurden die Wahlautomaten kritisiert. Es gab Diskussionen, dass niemand wirklich Zugang zur Software haben würde und ein problemloses Funktionieren somit nicht gewährleistet sei.**

In der Vergangenheit hatten wir Probleme mit einigen der elektronischen Wahlautomaten. Manche Automaten haben keinen Bestätigungsbeleg ausgestellt. Doch die meisten der Automaten funktionieren. Ich weiß nicht, wieviele Maschinen wir in den USA haben, die – wie Geldautomaten – mit Touchscreen-Technik ausgestattet sind und so problemlos arbeiten. Als ich sie benutzt habe, waren sie in Ordnung, und ich denke, sie funktionieren einwandfrei in 95% aller Fälle. Aber Zweifel entstehen schnell.

Ein größeres Problem beim Wählen ist, dass viele Orte nicht ausreichend ausgestattet sind, und dort sieht man diese langen Schlangen. Das bedeutet natürlich, dass es vor allem erwerbstätige Menschen schwer haben, wenn sie zur Wahlzeit arbeiten müssen. Der Wahltag ist weder ein Feiertag noch ein Sonntag. Dies müsste selbstverständlich verbessert werden, aber die Wahlprozeduren werden von den Einzelstaaten gesteuert. Es gibt kein Gesetz einer Standard-Prozedur, was eigentlich merkwürdig ist. In Deutschland würde so etwas einfach nicht toleriert werden. Aber ich denke nicht, dass dieses Phänomen bei diesen Wahlen einen großen Unterschied gemacht hat. Die Geschichte wurde weitaus übertrieben dargestellt. Wahrscheinlich wird man nun, da die Wahlen vorüber sind, noch einiges über Problemfälle hören.

**“In the year 2000 the ballot forms were incredibly ridiculous.”**

► **Aber heißt das nun, dass dieses Problem gelöst ist, oder kann es immer wieder auftreten?**

Ich meine, in den meisten Staaten funktioniert es überwiegend sehr gut. Aber man sollte nicht ausschließen, dass es irgendwann wieder ein paar Probleme geben könnte.

► **Über 60 Prozent der Amerikaner haben gewählt. Das ist im Vergleich zu Deutschland trotzdem eher wenig. Liegt dies an einem Mangel von Vertrauen in das System?**

Wie gesagt wählen wir nicht an einem Sonntag, was das Ganze zum Chaos macht. Es ist viel besser, an einem Sonntag zu wählen, weil die meisten Leute nicht arbeiten müssen. Das wurde allerdings nie thematisiert, denn der Wahltag ist historisch begründet. Das Prinzip der Teilung von Staat und Kirche verhindert, den Kirchengang durch den Wahlgang zu ersetzen. Viele religiöse Gruppen würden sehr stark gegen eine solche Idee angehen. Aber man könnte den Wahltag zu einem Feiertag machen. Es gibt einzelstaatliche Gesetze, zum Beispiel in Kalifornien, die den Arbeitern einen Anspruch auf ein paar freie Stunden zum Wählen erlauben.

Ein anderer Grund für die geringere Wahlbeteiligung ist, dass das Interesse an, das Verständnis für und das Wissen über die US-Regierung und ihre Politik bei vielen Leuten ziemlich gering ist. Das kleinste Hindernis auf dem Weg zum Wählen hält viele vom Wählen ab. Das gibt es sehr oft, aber diesmal waren das Interesse an der Wahl und die Begeisterung für Obama sehr hoch.

► **„Change“ war der prägende Begriffe dieses Wahlkampfes. Welche Änderungen sind zukünftig von Obama zu erwarten?**

Er muss sich um die Finanz- und Bankenkrise kümmern. In diesem Moment ist das für ihn Aufgabe Nummer eins. Jeder weiß, dass hier gehandelt und eine neue Strategie für die Finanzkrise entwickelt werden muss. Außerdem muss dies im Konsens mit dem Rest der Welt geschehen. Aber man weiß nicht, was sich das Obama-Team einfallen lassen wird.

Darüber hinaus ist die Situation des Budgets der USA sehr schlecht. Wir haben hohe Schulden gegenüber China. Der gesamte Krieg gegen den Terrorismus wurde nie durch Steuern, sondern durch Anleihen finanziert, für die wir wirklich kein Geld hatten. Man weiß nicht einmal genau, wieviel er gekostet hat. Aber offensichtlich waren es riesige Mengen an Geld, und nun muss Obama mit diesem Problem umgehen.

Das ist ein großer Bereich, und ich denke, es wird ihn in seinem Handeln sehr einschränken, vor allem bei positiven Zielen wie der Reformierung des Gesundheitswesens. Ich würde schätzen, dass er sich zuerst um die Finanz- und Bankenkrise kümmert und dann um Gesundheits- und Bildungssystem und soziale Probleme. Natürlich ist das Bildungssystem keine Angelegenheit der Bundesregierung. Es ist Sache der Einzelstaaten, aber die US-Regierung kann einen Einfluss auf das Bildungssystem haben.

**“We have enormous deposits which have been rung up during the Bush years.”**

► **Zu guter Letzt: Finden Sie, dass die Vereinigten Staaten sich nun politisch in die richtige Richtung bewegen?**

Viele Amerikaner finden, dass wir uns in eine falsche Richtung bewegen. 70 bis 80 Prozent sind dieser Meinung. Wir befinden uns mit Obama nun an einem großen Wendepunkt, und hoffentlich werden wir unsere Route bessern, daran glaube ich schon. Aber es wird nicht einfach wegen eben all der Punkte, über die wir gerade gesprochen haben.

**Interview/Übersetzung:  
Nico Reiher und Robert Dobsław**



Foto: privat

**Marjorie Willey,  
England**

(Lehrkraft des Instituts für Anglistik und Amerikanistik)

Obamas Sieg ist ein gewaltiger Meilenstein in der Geschichte. Es ist fantastisch, ein solches Ereignis miterleben zu dürfen. An einen schwarzen Präsidenten von Amerika hätte ich vor einiger Zeit noch nicht geglaubt, und es ist ein starkes Signal für schwarze Menschen überall auf der Welt. Beeindruckt hat mich auch die wie über Nacht entstandene Atmosphäre von Hoffnung und Optimismus. Nun konzentriert sich eine große Menge von Erwartungen auf einen einzigen Mann, und auch ich hoffe auf Obama. Amerika und Europa könnten enger zusammenarbeiten, und auch Großbritannien könnte sich fester in Europa integrieren.



Foto: privat

**Martin von Schilling,  
Schottland**

(Lehrkraft des Instituts für Anglistik und Amerikanistik)

Ich vermute, dass man auch außerhalb der Vereinigten Staaten Obama zum Präsidenten gewählt hätte, wenn es die Möglichkeit gegeben hätte. Immerhin wird sich seine Wahl auch auf den Rest der Welt auswirken. Sofort nach Amtsantritt wird sich Obama mit dem Problem der weltweiten Finanzkrise auseinandersetzen müssen. Seine Dynamik und seine relative Jugend sollten ihm dabei von Vorteil sein. Außerdem ist er eine inspirierende Führungsfigur, welche die Probleme seines Landes vermutlich besser lösen kann als McCain sie hätte bewältigen können. Trotz der gewaltigen Probleme bin ich optimistisch, dass diese akuten Herausforderungen gemeistert werden können und müssen. Fragwürdig finde ich jedoch, dass der gewählte Präsident nun zwei Monate auf seinen Amtsantritt warten muss – besonders in diesen kritischen Zeiten. In Großbritannien übernimmt der neue Premierminister sein Amt direkt nach der Wahl, was ich für durchaus effektiver halte. Schließlich frage ich mich, was die ganzen amerikanischen Comedians ohne Bush machen sollen. Zumindest in dieser Hinsicht wird er schmerzhaft vermisst. Natürlich schließe ich mich dem Rest der Welt an, gratuliere Obama zu seinem Wahlsieg und wünsche ihm den größtmöglichen Erfolg.

**“We can finally go home.”**

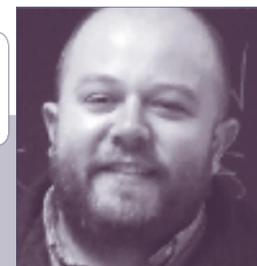


Foto: privat

**Charles Whitmer,  
USA**

(Lehrbeauftragter des Instituts für Anglistik und Amerikanistik)

Ich muss ehrlich zugeben, dass ich zum Ende der Wahl ein wenig pessimistisch war, was das Ergebnis angehen würde. Sicherlich lag das daran, dass ich mich auf ein enttäuschendes Ergebnis eingestellt hatte. Am Mittwochmorgen, als ich die Nachricht dann hörte, war ich wirklich überrascht, wie emotional ich reagierte. Vor Glück habe ich sogar ein paar Tränen vergossen. Es ist so erfrischend, einen Präsidenten zu haben, der klug und gescheit ist. Der weiß, dass die Vereinigten Staaten verantwortungsvoller mit den anderen Ländern umgehen müssen und der seinem Land die benötigte Dosis realistisch-orientierten Optimismus gibt. Wie viele von uns Auswanderern scherzhaft zu sagen pflegen: We can finally go home!



Foto: privat

**Kevin Sean McKelvy,  
USA**

(Student der Germanistik, Wirtschaftswissenschaften)

Barack Obama ist der Katalysator, den wir Amerikaner brauchten. Er hat etwas Besonderes an sich, was man sofort bemerkt, wenn man ihm einmal begegnet ist. Außerdem haben sich für diesen Wahlkampf seit langem mal wieder junge Menschen interessiert. Und genau in diesem Moment gibt es wieder mehr Hoffnung, als ich jemals erlebt habe. Sachen verändern sich langsam. Es kann nicht von heute auf morgen geschehen, aber Obama ist definitiv der richtige Mann. Gebt uns eine Chance, und wir zeigen euch, dass wir nicht so schlecht sind, wie es durch George W. Bush vielleicht scheinen mag.

# Muss gut Ding immer Weile haben?

**Schnell in die Schuhe schlüpfen, die Jacke überziehen und noch einmal kontrollieren, ob ich alles in die Tasche gestopft habe. Trotz der Informationsfülle in selbiger herrscht in meinem Kopf vorwiegend Verwirrung, was den Studienbeginn angeht. In der Hoffnung, dass meine erste Einführungsveranstaltung etwas mehr Licht ins Dunkel bringen kann, mache ich mich auf den Weg.**

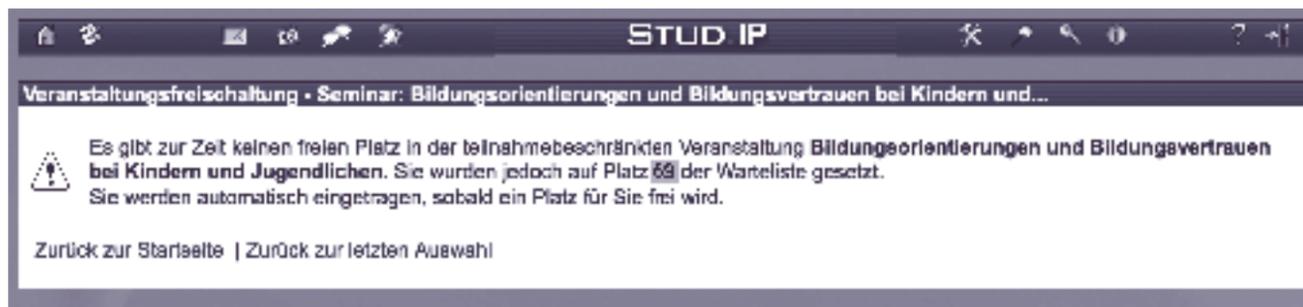
Der Vorlesungssaal füllt sich nach und nach mit „Neulingen“, bis sich die Leute in wenige verbleibende Lücken zwängen. Langsam bekomme ich eine vage Vorstellung, wieviele wir eigentlich sind. Wir werden über die Geschichte der MLU, die Zweitwohnsitzsteuer und Erstsemesterpartys aufgeklärt. Dann melden sich endlich Erstis zu Wort, die offensichtlich besser vorbereitet sind als ich. Zugegebenermaßen machen sie sich damit im ersten Moment nicht besonders beliebt bei mir: Mein Gewissen meldet sich, und ich muss mir eingestehen, dass ich mich vielleicht etwas eher hätte informieren sollen. Ansätze dessen gab es zwar, doch die Unübersichtlichkeit der Uni-Website hat mir in der Regel rasch den Elan geraubt. Schließlich bin ich meinen fleißigen Kommilitonen aber doch dankbar: Ohne sie hätte ich erst zu Hause mitbekommen, dass sich zwei meiner Vorlesungen überschneiden. Eine Lösung des Problems wird vorerst in keiner Einführungsveranstaltung in Aussicht gestellt. Zum einen solle man die Vorlesungen des Hauptfaches vorziehen. Bei der Einführung des Nebenfaches wird jedoch betont, die Teilnahme sei obligatorisch – das sei nun mal so. Bald darauf wird man dann doch offiziell auf Teilnahmepflicht in beiden Vorlesungen verzichten.

In den nächsten Wochen gewöhne auch ich mich langsam ein, und wenn ich nicht gerade mit Stud.IP auf Kriegsfuß stehe, schaffe ich es auch, mich in die Veranstaltungen einzutragen. Für ein Seminar war ich offensichtlich nicht fix genug und lande auf der Warteliste irgendwo über 50. In der folgenden Woche werden weitere Seminare angeboten, und ich triumphiere über Stud.IP – zu früh gefreut, wie sich noch zeigen soll.

Nachdem mein Studiengang im letzten Jahr nicht voll ausgelastet war, hat das Ministerium beschlossen, den NC nicht etwa zu lockern, sondern gleich ganz wegfällen zu lassen. Also hat sich die Zahl der Erstis fast verdreifacht. Hautnah zu spüren bekomme ich das, als ich erstmals zu besagtem Seminar gehe. Da der Gang voller Studenten ist, gehe ich beruhigt davon aus, noch nicht zu spät zu sein. Als ich mich in den stickigen Seminarraum durchschlängle, wird mir jedoch bewusst, dass die Studenten auf dem Flur nicht einfach nur ein Schwätzchen halten. Vielmehr haben sie schon draußen festgestellt, dass wir alle in diesen einen Raum wollen, der aber schon brechend voll ist. Trotzdem suche ich mir einen mehr oder weniger gemütlichen Platz auf der Fensterbank. Da ich per Stud.IP offiziell in das Seminar eingetragen bin, muss ich mir ja keine Sorgen machen. Der Dozent kommt schnell zur Sache: Nur die ersten vierzig auf der Teilnehmerliste dürfen bleiben. Ich lese die Liste rauf und runter, aber Pech gehabt. Neue Seminare sollen so bald wie möglich angeboten werden. Tatsächlich habe ich einen Hoffnungsschimmer, dass das klappen wird. Erst eine halbe Stunde vorher hat sich ein anderer Dozent spontan bereit erklärt, weitere Seminare zu geben.

Natürlich frage ich mich, warum all das erst ein paar Wochen nach Vorlesungsbeginn geklärt wird. Schließlich liegt die Immatrikulation schon lange genug zurück, so dass die Zahlen bekannt sein sollten. Eine Dozentin erklärt mir, dass sie gar nicht wisse, wieviele Studenten denn nun in ihrem Seminar seien. Lange seien die Teilnehmerzahlen nicht zur Fakultät durchgedrungen, und in dem ganzen Durcheinander wechseln noch in der vierten Woche viele Studenten die Übungen. Wo auch immer das Problem oder die Schwachstelle liegen mag, weshalb die Teilnehmerzahlen so spät in den Fakultäten ankommen, umso bemerkenswerter doch die spontane Bereitschaft vieler Dozenten, sich mit weiteren Seminaren mehr Arbeit aufzubürden und uns damit nun den endgültigen Einstieg ins Studium zu ermöglichen. Ich bin jetzt jedenfalls froh, mir endlich einen fertigen Stundenplan ausdrucken zu können.

Janika Lippold (Workshopteilnehmerin)



## Harald zur Hausen

Geboren 1936 in Gelsenkirchen, absolvierte Harald zur Hausen sein Medizinstudium in ganz Deutschland (Hamburg, Bonn, Düsseldorf).

Er war zwanzig Jahre wissenschaftlicher Direktor des Deutschen Krebsforschungszentrums in Heidelberg und ist seit 2003 Vizepräsident der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle.

Zur Hausen trägt die Ehrendoktorwürde verschiedener internationaler Universitäten sowie das große Bundesverdienstkreuz.

Nach seiner Promotion arbeitete er in Deutschland und den USA. 1972 wurde er auf eine Professorenstelle an der Universität Erlangen-Nürnberg berufen, 1977 wechselte er nach Freiburg.

1983/84 hat er mit seiner Arbeitsgruppe erstmals die humanen Papillomviren Typ 16 und 18 aus der Gewebeprobe einer an Gebärmutterhalskrebs erkrankten Frau isolieren können.

### Weitere Informationen

Zum Nobelpreis:  
Karolinska-Institut: <http://ki.se>

Zur HPV-Impfung:  
Robert-Koch-Institut: [www.rki.de](http://www.rki.de)  
Pro Familia: [www.profamilia.de/getpic/4113](http://www.profamilia.de/getpic/4113)

# Nobelpreisvergabe an den Vizepräsidenten der Leopoldina

Am 6. Oktober 2008 ist die Nobelpreisvergabe für Medizin an Harald zur Hausen (Deutschland) vom Karolinska-Institut in Stockholm bekanntgegeben worden. Begründet wurde die Wahl von zur Hausen mit dessen Forschungsleistungen auf dem Gebiet der humanen Papillomviren (HPV). Zur Hausen hatte in den 70ern erstmals die Entstehung des Gebärmutterhalskrebses mit diesen Viren in Verbindung gebracht und konnte in den 80ern seine Theorie wissenschaftlich verifizieren. Er teilt sich den Preis mit den zwei französischen Kollegen Françoise Barré-Sinoussi und Luc Montagnier, die das Humane Immundefizienz-Virus (HIV) entdeckten.

Zur Hausens Forschung hat vor über 20 Jahren das Fundament zur Entwicklung eines Impfstoffes gegen vier Typen (zwei mit einem hohen Erkrankungsrisiko, zwei mit einem niedrigeren) der humanen Papillomviren gelegt. Wenn auch nicht unumstritten, ist dieser Impfstoff doch seit zwei Jahren in Deutschland auf dem Markt. Ein weiterer Impfstoff einer anderen Firma – ebenfalls gegen die zwei hochwirksamen Typen – folgte ein Jahr später. Es sind derzeit über 100 Typen der humanen Papillomviren bekannt. Die beiden Impfstoffe können circa 70 Prozent der Neuinfektionen verhindern. Die Impfung kostet um die 450 Euro und wird mittlerweile von mehreren Krankenkassen für bestimmte Altersklassen übernommen.

Kritisiert wurde in der Öffentlichkeit, zum Beispiel von der unabhängigen Verbraucherzeitschrift „Gute Pillen – Schlechte Pillen“, vor allem der hohe Preis der Impfung sowie der Aufbau der klinischen Studie und die schnelle Aufnahme der Empfehlung der Impfung durch die ständige Impfkommision am Robert-Koch-Institut.

Jährlich erkranken in Deutschland circa 6200 bis 6500 Frauen an Gebärmutterhalskrebs, ausgelöst durch humane Papillomviren. Seit Zulassung der Impfstoffe zur Immunisierung arbeiten die beiden vertreibenden Pharmafirmen mit Hochdruck am Marketing. Durch den Preis für die Impfung ist sie im Jahr 2007 zum umsatzstärksten Arzneimittel in den ambulanten Praxen geworden. Die Financial Times Deutschland titelte am 6. Oktober mit „Der Preis des Erfolges“ und schrieb: „In den Vorstandsetagen der Pharmaindustrie dürften gestern die Champagnerkorken geknallt haben.“ In Interviews hat zur Hausen sich erfreut darüber geäußert, dass in Entwicklungsländern andere Firmen begonnen haben, selbst Impfstoffe herzustellen, so dass mit einer drastischen Senkung der Kosten zu rechnen sei.

Die Nobelpreisverleihung erfolgt am Todestag Alfred Nobels, dem 10. Dezember 2008.

Janina Soler Wenglein

# Ruhe bitte!

## Wie man einen Kurzfilm produziert

**Blitzlichtgewitter. Roter Teppich. Abendkleidung. Gebannt stehe ich vor dem Haupteingang des Cinemaxx im Charlottencenter. Mein Blick haftet auf den Glaskästen, die vorstellen, welcher Film in welchem Saal läuft. Zwischen den Sälen 6 und 8, zwischen „Wall-E“ und „Hulk“ hängt es, das Plakat des Departments für Medien- und Kommunikationswissenschaften. Es kündigt die drei studentischen Kurzfilme „Bartender“ von Sabina Urbanska, „Der Schein“ von Yvonne Tscherning und „Product Code – Du bist, was du kaufst“ von Christian Horn an. Alle drei Filme entstanden während eines Drehbuch-Workshops des MuK-Instituts im Sommer 2007 unter der Leitung von Manja Rothe-Balogh.**

Kino 7 füllt sich, schnell sind die über 600 Plätze besetzt. Das Publikum besteht neben den Seminarteilnehmern der MuK-Lehrveranstaltung „Durchdrehen“ des Sommer-Semesters 2008 aus Schauspielern, Statisten, Sponsoren und weiteren interessierten Gästen. Um 20.15 Uhr beginnt die Vorstellung. Das Licht wird gedämpft, Applaus erhellt den Saal. Der Moderator kündigt den ersten Film an: „Bartender“. Darin geht es um einen Tag im Leben eines Barkeepers und um die Menschen, die ihm während seiner Schicht begegnen. Es ist ein Film zum Nachdenken, denn er verdeutlicht die Problematik zwischenmenschlicher Beziehungen und Kommunikation in unserer Gesellschaft.

Während der sieben Minuten Spielfilmzeit sind Stolz, Aufregung, Erleichterung, Freude, Trauer und Spannung meine stillen Begleiter. Am Ende des Films atme ich auf und lese zufrieden meinen Namen im Abspann hinter „produced by“, während das Publikum klatscht. Sieben Minuten, hinter denen mehr als 30 Stunden Drehzeit stehen, mehr als ein Semester Produktionsstress und Drehbuchentwicklung. 420 Sekunden, in die ein Team aus MuK-Studenten, eine Crew von über 20 Schauspielern und Statisten sowie zahlreiche weitere Helfer ihre Zeit investiert haben. Eine über 120 Euro teure Telefonrechnung, mehr als 50 Euro Kaffee-Kosten für die Produktionstreffen und einige graue Haare durch den Stress für mich.

Dass diese Aufgabe mit Anstrengung und viel Zeit verbunden ist, habe ich allein daran gemerkt, dass sich neben meine Einkaufsliste viele weitere To-do-Listen an meinen Kühlschrank gesellten. Denn die Produzentin ist neben der Regisseurin die wichtigste Instanz, da sie an allen Vorgängen beteiligt und für die gesamte Organisation zuständig ist. Ihre Aufgaben unterteilen sich in drei Phasen: die Pre-Production (vor dem

Dreh), der Dreh selbst sowie die Post-Production (nach dem Dreh). Phase 1 umfasst unter anderem die Planung der Drehtage, die Suche nach Sponsoren, das Casting der Schauspieler und Statisten, die Beschaffung der Drehorte und der Technik, die Planung der Schauspielerproben sowie der Licht-, Ton- und Kameraprobe am Drehort und die Organisation des Teams. Dieses konnte neben zwei Semesterwochenstunden auch jede Menge Praxis-Erfahrung sammeln, hinter der Kamera, an der Tonangel, hinter den Continuity-Monitoren oder eben als Produktionsleitung.

Nachdem die Sponsoren überzeugt, Theaterschauspieler und ein professioneller Barkeeper engagiert sind, Technik gemietet und das Team informiert ist, steht dem ersten Drehtag nichts mehr im Weg, außer einer schlaflosen Nacht für mich. Denn am Drehort bin ich für alles verantwortlich. Das bedeutet mehr als das Team anschreien zu dürfen und unseren Schauspielern, den Stars von morgen, nah sein zu können. Denn wenn jemand zu spät kommt, der Drehort noch verschlossen ist, ein Schauspieler den Weg nicht findet, Statisten kurzfristig abspringen, Technik zu Bruch geht oder fehlt, eine Einstellung statt zehn Minuten drei Stunden dauert, dann muss ich das ausbaden. Nebenbei gilt es für das Licht-Team auch noch Fenster mit schweren Matten abzuhängen, Statisten zu besänftigen, die seit vier Stunden auf ihren Einsatz in einer Vier-Sekunden-Einstellung warten oder Passanten und Autofahrer von ihrem Weg abzuhalten und dabei beinahe überfahren zu werden, nur damit niemand den Dreh stört. Alles für sieben Minuten Ruhm. Doch wer denkt, mit dem Dreh sei die Arbeit getan, irrt, denn nun beginnt die Post-Production, in unserem Fall während der vorlesungsfreien Zeit. Alle Beteiligten müssen über die Premiere informiert, Video- und Tonschnitt müs-



Foto: Anja Grothe

Beim Dreh zu „Bartender“

sen zeitlich abgestimmt werden. Das Material will gesichtet sein, um eventuelle Nachdrehterminen zwei Wochen vor der Premiere organisieren zu können. Diese plant sich natürlich auch nicht von allein.

Der Laptop voll mit Gästelisten, Zeitplänen und To-do-Listen. Das Handy voller neuer Telefonnummern. Der Kopf voller Emotionen. – So sitze ich am 26. Oktober 2008 im Kino, 203 Tage nach Beginn des Projekts. Ich bin stolz auf den fertigen Film und die Leistung aller Beteiligten. Aufgeregt, wie er beim Publikum ankommt. Erleichtert, damit fertig zu sein. Erfreut über das Ergebnis. Traurig, da es nun vorbei ist. Und gespannt auf die beiden anderen Filme, nach deren Ende es zur Premierenfeier in die Palette geht. Dort wird getanzt, gelacht und gefeiert. Doch ein endgültiger Drehschluss ist es nicht, denn auch im neuen Semester warten Kamera, Regiestuhl, Klappe und Tonprotokolle auf uns, so dass es vielleicht bald schon wieder heißt: „Ton: Läuft. Kamera: Läuft. Klappe, die nächste. Und bitte!“

Anja Grothe (Workshopteilnehmerin)

# Foto des Monats:

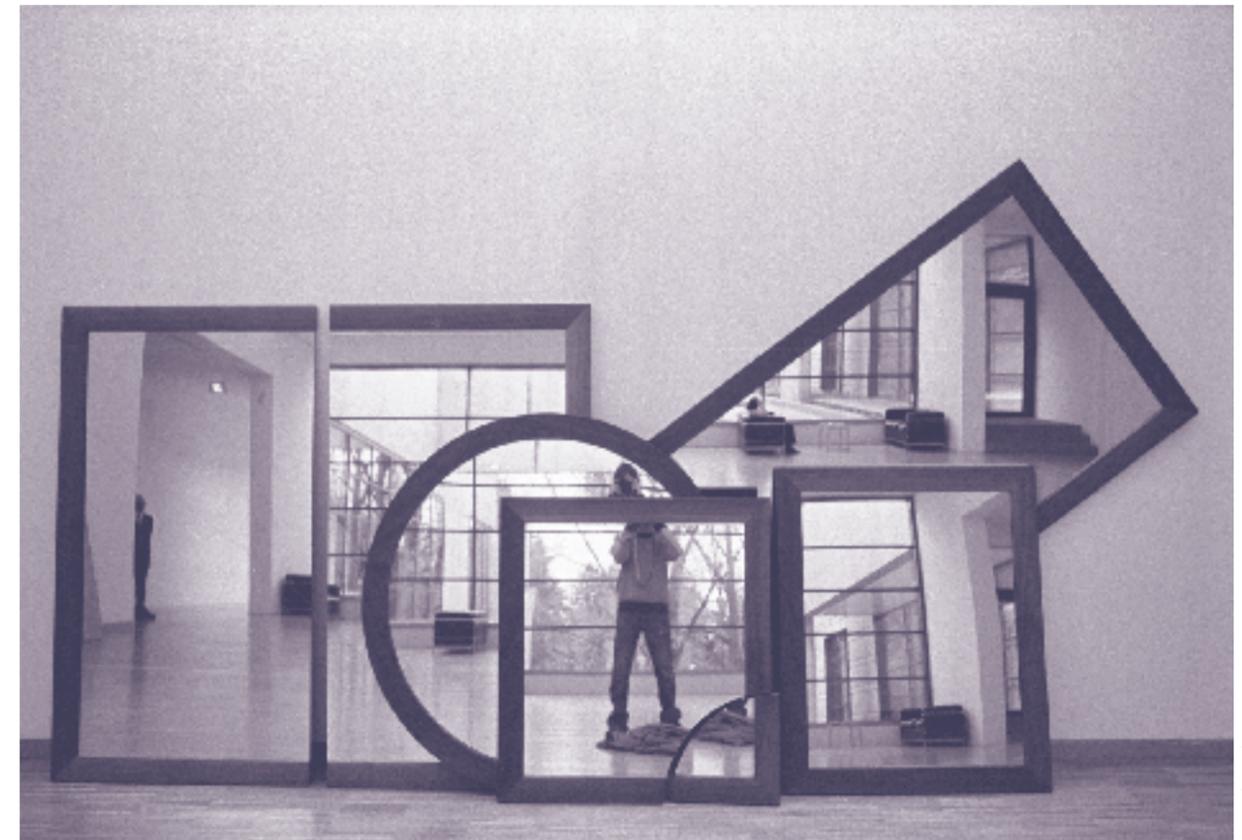


Foto: Christoph Freyter, Conceptus

## Der AK Studieren mit Kind des Studierendenrates

Dieser Arbeitskreis des StuRa widmet sich den Belangen von studierenden Eltern. Schließlich ist es nicht einfach, das neue Leben zu dritt (oder auch nur zu zweit) mit seinem Studium, Freunden, dem Haushalt und Nebenjob unter einen Hut zu bringen. Das lockere Studentenleben muss umorganisiert werden, denn durch das neue Familienmitglied ist nichts mehr wie zuvor. Der Nachwuchs verlangt viel Aufmerksamkeit. Wie soll man da zwischen Fläschchen und Babybrei, Windeln und Bauchweh, Zähnchen kriegen und den ersten Worten noch effektiv studieren? Muss man ein wahres Organisationstalent sein? Oder geht es auch einfacher?

Wir, also der AK Studieren mit Kind, können auch keine Lösung aus dem Hut zaubern, aber bedenke: Du bist nicht allein – auch anderen geht es ähnlich. Deswegen ist unser AK ein Vermittler zwischen werdenden, frisch gebackenen und erfahrenen Eltern. Er bietet in der „Kinderinsel“ (Raum 13

im StuRa-Gebäude, Universitätsplatz 7) Raum und Möglichkeit, sich zu treffen sowie Ratschläge und Erfahrungen auszutauschen. Darüber hinaus könnt Ihr Euch von erfahrenen studierenden Eltern erzählen lassen, was wichtig ist und wie man nicht den Kopf verliert. In dieser Zeit kann sich der Nachwuchs in der Kinderinsel vergnügen, dafür stehen unter anderem kindgerechte Möbel, Spielzeug und vieles mehr für die Kleinen bereit. Weiterhin könnt ihr Euch auch einfach ungestört in der Kinderinsel aufhalten, um zum Beispiel euer Kind in Ruhe zu stillen oder es zu wickeln.

Studieren mit Kind bedeutet nicht nur den Spagat zwischen Studium und Kindererziehung zu schaffen, sondern ist auch eine Frage der Finanzierung. Welche Möglichkeiten es gibt, erfahrt Ihr bei uns auf der Homepage ([www.stura.uni-halle.de/stura/ak/kind/](http://www.stura.uni-halle.de/stura/ak/kind/)), wo wir eine kleine Sammlung von Links, Adressen und Ansprechpartnern zusammengetragen haben. Der AK arbeitet eng mit der Sozialbera-

tung des Studentenwerks und der Gleichstellungsbeauftragten an der MLU Halle zusammen, die Euch auch gerne weiterhelfen. Das Hochschulinformationsbüro bietet einmal pro Semester Infoveranstaltungen zum Thema „Studieren mit Kind“ an.

Die Kinderinsel könnt Ihr ganz einfach nutzen: Kommt zu den Bürozeiten des StuRa zum Gebäude desselben am Universitätsplatz 7, klingelt und bittet den Büroleiter, die Kinderinsel zu öffnen. Wenn Ihr geht, sagt Ihr dann einfach beim Büroleiter wieder Bescheid.

Unter [www.stura.uni-halle.de/stura/ak/kind/](http://www.stura.uni-halle.de/stura/ak/kind/) erfahrt Ihr die neuesten Termine (im Dezember ist eine Weihnachtsfeier geplant!) und habt die Möglichkeit, Euch in eine Eltern-E-Mail-Liste einzutragen. Wir freuen uns auf ein Treffen mit Euch in der Kinderinsel!

Euer AK Studieren mit Kind

[kinderinsel@stura.uni-halle.de](mailto:kinderinsel@stura.uni-halle.de)

# Zu Besuch in der Hölle

Die USA sind ein beliebtes Urlaubsziel, auch bei Studenten. Normalerweise plant der Tourist ein bisschen New York, ein bisschen Ostküste und nebenbei das Englisch aufzubessern. Rasmus, 29 Jahre, ist Medizinstudent im neunten Semester und hat im Bundesstaat Indiana ein Wochenende im Gefängnis verbracht – als Praktikant. *bastuzeit* hat ihn nach Gründen und Eindrücken gefragt.

► *Rasmus, wie bist du auf die Idee gekommen, ein Praktikum in einem amerikanischen Gefängnis zu machen?*

Die Idee hatte ich, weil ich 1996 in den USA in der Stadt Evansville ein Jahr gelebt hatte und mein Gastcousin dort Sheriff ist. Der hat mich immer mal mitgenommen nachts auf Streife, und er hat dann auch ab und zu mal welche ins *jail* gebracht. Also, im Englischen gibt es da ja zwei Begriffe, es gibt *jail* und es gibt *prison*. *Jail* ist immer das kleine in der Stadt, wo die Leute erst mal hinkommen für Strafen bis zu fünf Jahren. *Prison* ist dann das richtige Gefängnis, und da werden eben richtig lange Strafen abgesessen.

Das fand ich immer schon irgendwie beeindruckend, das hat so eine Ausstrahlung von Macht und irgendwas, keine Ahnung. Auf jeden Fall fand ich das immer hochinteressant ...

► *Und wie kam es zu dem Praktikum?*

Sowieso hat mich Gefängnis und Todesstrafe total viel beschäftigt, und dann habe ich irgendwann mal gedacht „Mann, das wäre vielleicht mal interessant, wenn man in so ein Gefängnis rein könnte, um mit Todeskandidaten zu sprechen.“ Aber da hat man natürlich keine Chance, da dürfen ja noch nicht mal Angehörige rein. Aber dann dachte ich mir: Ich bin Medizinstudent, vielleicht könnte ich es schaffen, das über diese Medizinschiene zu machen.

► *Wann warst du dann da?*

Das war am 10. und 11. März 2008.

► *Ah, und wie lange hattest du es vorbereitet?*

Vorbereitet habe ich das bestimmt über ein halbes Jahr, wahrscheinlich ein dreiviertel Jahr sogar.

► *Warum genau wolltest du da unbedingt rein? Es klang so, als sei dieser studiumsbedingte Grund ein bisschen vorgeschoben...*

Ja, richtig. Also, das war absolut vorgeschoben, das hat mich überhaupt nicht interessiert.

► *Aber warum dann?*

Also, ich wollte mich unbedingt mit den Leuten unterhalten, wie deren Leben ist, deren Alltag, deren Lebensqualität im Gefängnis und was überhaupt dazu geführt hat, dass sie da reingekommen sind. Und was die auch noch so für Hoffnungen und Träume haben.



► *Und wie war es dann, dort „reinzukommen“?*

Naja, das war so ähnlich wie am Flughafen. Jacke und Schuhe aus, und dann wird man abgetastet, und dann muss man noch durch diesen Metalldetektor.

Dann ist man in so Trupps von so vier oder fünf Leuten, und dann geht man durch die Zäune, da ist dann noch mal ne Sicherheitskontrolle und dann am nächsten noch mal eine...

► *Wie viele Zäune sind es denn?*

Es gibt zwei Hauptzäune, und man geht die ganze Zeit in so einem Käfig. Das ist alles mit Natodraht ausgelegt.

► *Und was hast du gemacht, als du drin warst?*

Als erstes hatte ich einen Hausbesuch in einem Trakt, dem K-Haus, der war für psychiatrische Fälle. Da wurden dann Routineuntersuchungen gemacht, für mich jetzt medizinisch nicht besonders interessant, aber ich konnte mich da eben mal umgucken. Es sieht aus wie im Film: Also zwei Stockwerke wie so ein U, und in der Mitte ist so ein Podest. Da steht ein Wärter, und dann ist hinter so einer Verglasung eine Art Flugzeugturm mittendrin. Die da sitzen, können das dann alles überblicken, und auch nur auf deren Knopfdruck können irgendwelche Türen geöffnet werden. Und dann sind da auch die Duschen da unten, da kann man frei reingucken, und in dem Raum sind noch so ein paar Tische und ein Fernseher.

► *Das heißt, die Wärter hatten freie Sicht, wenn die Gefangenen duschen waren?*

Ja, ich glaube. Die hatten so einen kleinen Sichtschutz auf Intimhöhe, aber ansonsten ist das alles offen.

Und die Zellen sind so 2,50 x 1,50 Meter mit zwei Betten übereinander und ein kleiner Tisch und ein kleines Edelstahlklo ohne Brille und so ein Edelstahlwaschbecken, aus dem man dann mal Wasser zapfen kann.



► *Ist das Gefängnis immer voll belegt?*

Auf jeden Fall! Die US-Knäste platzen aus allen Nähten, da ist immer alles voll. Das Glück haben die selten, das die alleine in einer Zelle sind.

[...] Ich hatte dann Glück, dass eine Wärterin Zeit hatte, die hat mich dann so ein bisschen rumgeführt, und dann durfte ich mich eben auch mit ein paar Leuten so richtig unterhalten.

► *Was für Leute waren das? Durftest du mit jedem reden?*

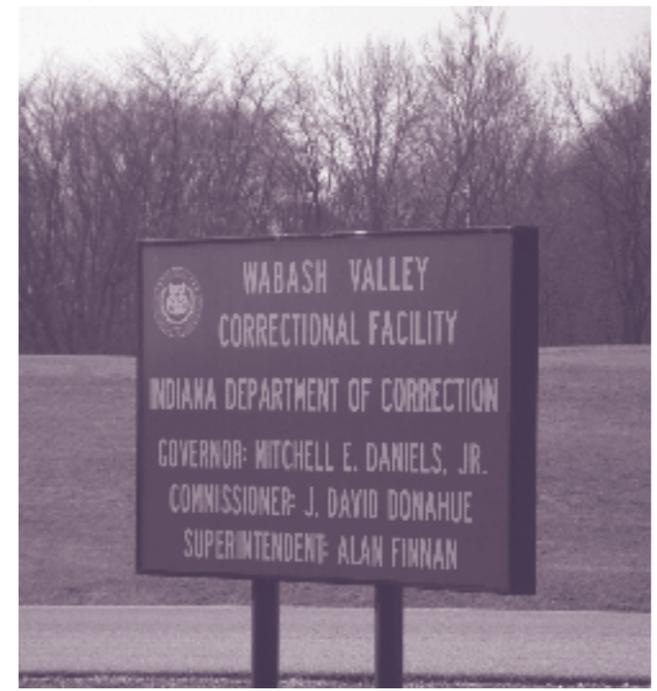
Nein, das waren drei Leute. Und das waren alle welche, die sich schon mindestens 15 Jahre gut geführt haben, sonst dürfen die da auch nicht so rumlaufen.

► *Kannst du ein bisschen von den Leuten erzählen?*

Der erste, der war gleich in diesem K-Haus, der hatte alles an psychischen Erkrankungen, was man sich nur vorstellen kann: Manisch depressiv und Psychosen und wirklich alles. Der war ein super netter Kerl.

► *Wie alt war der so ungefähr? Ich meine, wenn er schon mindestens 15 Jahre da ist...*

Oh, der war schon länger drin. Der war so Anfang, Mitte 40 und ist gleich mit 18 oder 19 reingekommen in den Knast, nachdem er den Freund seiner Mutter erwischt hat, wie der sie geschlagen hat. Und dann hat er ihn erschossen.



► *Hat er dir das erzählt?*

Ja, das habe ich ihn gefragt. Also, erst habe ich mich nicht getraut, aber dann hab ich gefragt und auch gemerkt, dass die Gefangenen total ehrlich sind und auch überhaupt kein Problem haben, dass man irgendwas fragt. Und bei dem war echt schockierend: Der hatte noch weniger als ein Jahr abzusitzen dann und hatte diese vielen psychischen Erkrankungen. Und wenn der entlassen wird, dann fahren die ihn noch in eine Stadt seiner Wahl, und dann bekommt er noch 300 Dollar Taschengeld, und dann kriegt er die Adresse von so einem Typen, der ihn wohl noch ein bisschen betreuen soll, und das war es. Und dann kann man sich ausrechnen, dass der mit der Vergangenheit sowieso nie irgendwo einen Job bekommt. Und wenn er keinen Job hat, kann er sich auch keine Krankenversicherung leisten. Abgesehen davon, dass er sowieso nicht genommen werden würde, wenn er keine Krankenversicherung hat, kann er sich die Medikamente nicht kaufen. Und ohne die Medikamente, sagt er selbst, dreht er völlig ab. Das heißt: Der hat Medikamente für 100 Tage ungefähr, und dann ist Feierabend. Wenn er dann die Sachen nicht bekommt, dann sagt er selber, keine Ahnung, was er machen wird, aber er wird auf jeden Fall wieder in den Knast kommen. Das war bei dem so, und das war bei allen anderen auch so, und das zeigt auch wieder mal große Schwächen im US-amerikanischen System.

► *Gibt es da keine Bewährungshelfer oder Ansprechpartner? Also Personen, bei denen sie sich melden müssen oder die ihnen helfen bzw. von denen sie sich helfen lassen müssen?*

Naja, da ist dieser Typ, von dem sie die Nummer kriegen und bei dem sie sich melden können. Aber es ist ja keine Bewährung. Ich meine, der hat seine Strafe ja abgesessen. Der ist ein freier Mann. Aber wie gesagt, eigentlich hat er keine Chance.

Interview: Nadja Hagen

Eine Fortsetzung des Interviews lest Ihr im nächsten Heft.

Die Finanzkrise hält auch Deutschland in Atem. Solidarität ist das Stichwort; Die Länder werden mit Millionenbeiträgen nicht nur zur Verantwortung sondern auch zur Kasse gebeten. Gelder müssen abgeknöpft und neue Sparprogramme ausgearbeitet werden. Es liegt auf der Hand, dass die Universitäten diese Sparprogramme wieder hautnah miterleben dürfen. Wirtschaftlichkeit ist die Tugend der Stunde. Aber wie kann eine Universität wirtschaftlicher oder überhaupt wirtschaftlich werden?

## Mensa als WERBEFLÄCHE (zu vermieten)

Den ersten Schritt in die richtige Richtung haben wir bereits unternommen. Das Projekt „Mensa als Werbefläche (zu vermieten)“ ist unter großer Resonanz gestartet und kann schon erste Erfolge verbuchen. Ruhmreiche Unternehmen wie „t-mobile“ stehen bereits Schlange, um die Mensa mit Flyern, Pappaufstellern und attraktivem Beratungspersonal zu bestücken. Unter dem Motto „cooking on campus“ wurden die Studenten für eine Woche nicht nur mit „außergewöhnlichen Gaumenerlebnissen“ verwöhnt, sondern auch täglich konsequent mit Werbung und Spaghettidosiergeräten bombardiert. Die Grundidee war es, „gutes Essen zu günstigen Preisen“ in die Mensa zu bringen. Komisch. Dabei dachte ich immer, dass ein Mittagessen für 1,40 Euro bereits preiswert und dieses Motto sowieso Leitmotiv einer jeden Mensa ist. Meine rudimentären Wirtschaftskennnisse erfuhren aber in besagter Woche eine revolutionäre Erweiterung: Frei nach dem Motto „Mehr ist oft weniger“ wurden die Preise für die Leckerbissen aus der Küche von Starkoch Klaus Breinig (Wer kennt ihn nicht? Grandiose Auftritte in der unter Studenten sehr beliebten TV-Serie „Kochduell“ haben ihn zum Star gemacht) auf ein Minimum von 2,50 Euro angesetzt. Wirtschaftlichkeit wird hier eben noch groß geschrieben. Um einen kulinarischen Kulturschock zu vermeiden, wurde an der Qualität des Essens aber nichts geändert: Das Fleisch blieb trocken, die Sauce fade und die Kartoffeln hart.

Die subtile Werbung, die nebenbei für den Mobilfunkanbieter t-mobile betrieben wurde, schlug sich zwar etwas auf die Gemüter der Studenten nieder – so war unter anderem von „t-mobile Nervsäcken“ die Rede, oder man äußerte den frommen Wunsch „wenigstens beim Essen nicht auf Werbebanner schauen“ zu müssen. Dennoch kann man generell von einem vollen Erfolg sprechen. Ich habe jetzt nicht nur 4 Packungen Nudeln, 8 Dosiergeräte und 1 kg Papiermüll zu Hause, sondern bin so in die Materie vertieft, dass mir gleich eine Festanstellung als t-mobile-Kundenberater angeboten wurde. Verlockend, aber nicht ganz mein Geschmack: Ich habe dankend abgelehnt.

Wieviel Geld die Universität pro Werbeaktion einnehmen kann, kann ich mir mit meinem marginalen wirtschaftlichen Verstand zwar nur schemenhaft vorstellen, aber bei täglich mehr als 700 Werbeempfängern und potentiellen Neukunden für t-mobile sollte in einer Woche ein stattliches Sümmchen zustande kommen.

Vielleicht sollte die Werbe- und PR-Abteilung der Universität noch weiter ausgebaut werden, damit auch wir als Gemeinschaft unseren Teil zur Refinanzierung der Wirtschaft übernehmen können.

Um das Problem beim Schopf zu packen, habe ich mir eine kleine Liste mit weiteren Werbeideen für t-mobile und potentielle Interessenten einfallen lassen:

- Bei einem neuen Vertragsabschluss erhält der Studierende einen Gutschein für 10 Mensaessen seiner Wahl.
- Für jede 20te in der Mensa gekaufte Mahlzeit erhält der Student eine Prepaidkarte im Wert von 10 Euro für 6 Euro.
- Werbepersonal ist teuer; Es muss ausgebildet und – wenn es nicht aus Halle kommt – in einer Unterkunft untergebracht werden. Eine moderne Lösung für dieses Problem ist „outsourcing“:
- Die Uni kann in Zusammenarbeit mit örtlich ansässigen Werbefirmen eine ASQ „Werbegespräche“ anbieten. Die Teilnehmer würden sich dann automatisch dazu verpflichten, sich für einen Hungerlohn dauergrinsend in den Empfangsbereich zu stellen und ihre Kommilitonen über die neusten Wunder aus der freien Wirtschaft zu informieren.

Mit diesen und weiteren Ideen kann die Uni nicht nur einen großen Teil zur Finanzierung des Rettungspaketes beitragen, sie bieten den Wirtschaftswissenschaftlern sogar die Möglichkeit, erste praktische Erfahrungen zu sammeln.

Tom Leonhardt (Workshopteilnehmer)



## Erstis in Halle – Probleme und Startschwierigkeiten

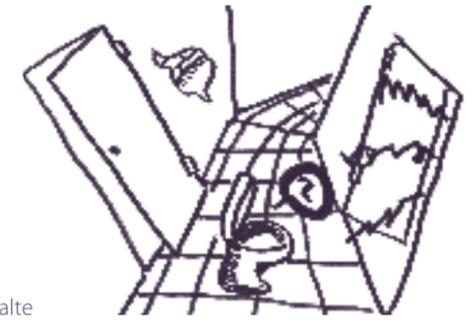


Illustration: Silvana Arndt

Man ist neu in der Stadt und noch ziemlich verwirrt. Unileben ist noch ein Fremdwort, die Eingewöhnungszeit beginnt. Aber neben den Problemen und täglich neuen Anforderungen der Uni kommen auch noch persönliche Schwierigkeiten eines Neustarts dazu. Extrem schlechter Orientierungssinn oder das Leben in einer neu gegründeten WG beanspruchen einen Ersti ebenso. Zwei exemplarische Darstellungen sollen nun hier die Probleme, die auf einen einstürmen können, zeigen. Da wären zum einen die Baustelle, auf der Anne lebt(e) und zum zweiten Silvanas Irrwege durch die Stadt.

Neu in Halle war ich (Anne) entzückt darüber, eine sehr schöne, zentral gelegene Behausung mit erschwinglicher Miete und besonders netten Mitbewohnern gefunden zu haben. Auch wenn der Wohnungsmarkt in Halle gut ist und ich zur Not bestimmt eine Wohnung in Halle-Neustadt mit dem schönen Name „Blockhouse-City“ gefunden hätte, war ich froh über meine Altbauwohnung. Vor allem bestach die Wohnung durch ihre unglaubliche Größe. Leider zeigte sich bald, dass dieser wunderbare Zustand nicht für die Ewigkeit war. Denn die Wohnung sollte noch renoviert werden. Einige kleine Mängel, die ich in meiner anfänglichen Euphorie großzügig übersah, brachten mich noch an den Rand des Wahnsinns. So kam es dann auch, wie es kommen musste. Der Vermieter begann erst viel zu spät die Handwerker zu informieren, und so zogen sich die Termine bis in den November. Mein Leben auf der Baustelle begann.

Zwei Wochen lang wurde ich Punkt sieben Uhr von motivierten Fliesenlegern, Malern und Gas-Wasser-Installateuren geweckt. Das allein wäre sicherlich erträglich gewesen, wenn sie nicht sechs Tage lang unser Bad komplett auseinander genommen hätten. Zwar sollte meine WG eine

neue Badewanne bekommen, da das alte Modell kaum zumutbar war, aber es war nie die Rede von einem komplett unbenutzbaren Bad ohne WC gewesen. Als ich eines Tages aus der Uni kam, stand das ausgebaut Klo auf dem Flur, der singende Fliesenleger hatte Feierabend gemacht und meinem Mitbewohner gesagt, wenn wir das Klo übers Wochenende bräuchten, sollten wir es uns selbst wieder einbauen. Mal ehrlich, wer kann das nicht? Ein Klo einbauen sollte doch kein Problem darstellen. Wir allerdings konnten es nicht einbauen und vor uns lag ein verlängertes Wochenende. Diesen katastrophalen Zustand ertrug ich nicht und floh kurz entschlossen aus Halle nach Hause.

Auch wenn das Klo am Montagnachmittag wieder eingebaut wurde, waren noch längst nicht alle Probleme behoben – zumindest jedoch das Größte. Und die Aktion ist auch nicht völlig destruktiv gewesen, denn jetzt bin ich sehr gut mit der medizinischen Fakultät und unseren Nachbarn (die meiner WG „Toiletten-Asyl“ gewährt haben) vertraut.

Und noch etwas entschädigte mich eine knappe Woche später. In unserer kleinen Straße wurde für den Film „Schwerkraft“ gedreht (dieser soll Mitte 2009 in die Kinos kommen) und mir direkt gegenüber stand Jürgen Vogel und lächelte mir zu. Es gibt also doch noch so etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit.

**Und wenn gerade von Dingen außerhalb der eigenen vier Wände berichtet wird, sollte vielleicht auch Folgendes von Silvana erzählt werden.**

Als hallischer Frischling fiel mir die Orientierung in der Stadt mit all ihren kleinen, niedlich-unüberschaubar verwinkelten Gasen recht schwer. Verlaufen war also an der Tagesordnung, bis der Stadtplan mein Retter und somit ständiger Begleiter wurde. Aber eines Tages hatte dieser wohl keine Lust auf das kalte hallische Wetter und blieb klammheimlich zu Hause.

Somit war ich ohne ihn mal wieder völlig aufgeschmissen und orientierungslos. Das wirkte sich natürlich kontraproduktiv auf meinen Zeitplan aus, und ich fand mich irgendwo in der Innenstadt an einer Straßenbahnhaltestelle wieder, während ich doch eigentlich schon am Uniplatz sein wollte, da in zehn Minuten meine Vorlesung beginnen sollte. Mutig (oder auch verzweifelt) beschloss ich, mich in den öffentlichen Nahverkehr von Halle zu stürzen. Ich stellte nicht minder begeistert fest, dass natürlich auch dieser genauso verkorkst zu sein schien, wie die Verkehrslage und das Straßennetz. Wieso wunderte mich das schon gar nicht mehr?

Meine Bahn war – wie sollte es anders sein? – gerade weg und wollte partout auch erst wieder in 15 Minuten kommen (in meiner Heimatstadt fahren sie wenigstens im Zehnminutentakt.) Somit sprang ich todesmutig auf Verdacht in die nächstkommende und schickte mit einem nervösen Blick auf meine Uhr Stoßgebete gen Himmel, diese Tram solle doch bitte zum „Neuen Theater“ fahren. Es war auch schon in Sicht. Aber warum zum Henker bog die Bahn dann plötzlich nach rechts ab? Gott ist entweder ein Sadist oder – was ich für ihn hoffen will – da war irgendwo eine Taufe, bei der seine Anwesenheit wichtiger war.

An der nächstmöglichen Haltestelle fiel ich mit Schnappatmung aus der Bahntür und fand mich an einem mir bekannten Ort wieder. Verlaufen sei Dank, dachte ich mir und ging nach links, wo ich in wenigen Minuten den Uniplatz erreichte.

Beide erwarten wir nun den Sommer und hoffen nach diesen Pleiten, dass Halle aus seinem Winterschlaf erwachen und erblühen wird. Denn eigentlich glauben wir, dass in dieser traditionellen und kulturellen Stadt doch viel Potential steckt, welches jetzt einfach nur unter dem Novembernebel verborgen ist.

Anne Schuchardt, Silvana Arndt (Workshopteilnehmerinnen)

# Die akademischen Ghostwriter und das Problem Plagiat

Es ist jedes Semester das Gleiche. Drei Tage vor Abgabe der Hausarbeit sind die 15 Seiten noch weit entfernt. Man hat sich zwar vorgenommen, dass diesmal alles anders wird, aber auf diesem Gebiet herrscht eine gewisse Lernresistenz. So sitzt man wieder vom Morgen bis zum späten Nachmittag in der Bibliothek und verbringt die Nacht vor dem Bildschirm, der sich schleppend mit Buchstaben füllt. Dabei könnte man es sich so einfach machen. Ein kurzer Besuch bei den Ghostwritern von ACAD-Write reicht völlig aus. Die einzige Frage ist, um welchen Preis?



Man muss schon zweimal hingucken, um das kleine Schild an dem rosafarbenen Fachwerkhaus am Rande der hallischen Innenstadt zu erkennen. Jede Arztpraxis macht sichtbarer auf sich aufmerksam als das Unternehmen, das hier im Dachgeschoss seinen Firmensitz hat. Dabei ist ACAD-Write nach eigenen Angaben Marktführer auf dem Gebiet der akademischen Textproduktion – mit Kunden in vielen Ländern, darunter Deutschland, der Schweiz und den Vereinigten Arabischen Emiraten. Eigentlich stammt der Mutterkonzern aus Großbritannien, doch 2004 wurde eine Niederlassung in Halle gegründet, über die heute das Hauptgeschäft abgewickelt wird. Warum gerade die Saalestadt ausgewählt wurde, weiß auch Thomas Nemet, Geschäftsführer und einer der drei fest angestellten Mitarbeiter von ACAD-Write Deutschland, nicht: „Wie so oft im Leben war es wohl Zufall.“ Auch die Nähe zur Universität sieht der 38-Jährige, der Philosophie studierte und über eine Firma mit ähnlichem Profil nach Halle gelangte, nicht als Grund. Dabei wäre diese Vermutung nur logisch, denn in Studenten und Dozenten liegt das Kapital von ACAD-Write.

## Akademische Textproduktion

Das Unternehmen sieht sich als Wissenschaftsdienstleister, der so ziemlich alles verfasst, was mit dem akademischen Alltag zu tun hat. „Von Exposé bis 200 Seiten Text ist alles möglich“, sagt Thomas Nemet, wobei auch nur Teilgebiete wie Literaturrecherche oder Gliederung übernommen werden können.

Der Aufwand für den Kunden ist relativ gering, man muss theoretisch nicht mal im rosa Fachwerkhaus gewesen sein. Eine E-Mail mit der genauen Auftragsbeschreibung genügt, und Thomas Nemet kümmert sich um alles Weitere: „Ich schaue mir das Anliegen an und kalkuliere das Ganze durch. Je nach Zeit und Aufwand erstelle ich dann ein Angebot, das ich an den Kunden schicke, und der sagt entweder Ja oder Nein.“ Ist die Antwort positiv, beginnt die Textproduktion, für die über 200 Ghostwriter verantwortlich sind. Jeder von ihnen hat einen universitären Abschluss, und je nach Fachgebiet und Kapazität bekommen sie die einzelnen Angebote von ACAD-Write zugesandt. „Wir zwingen niemanden, einen Text zu schreiben, denn Sie können sicher sein, dass solche Texte nicht gut werden.“ Ein freiwilliger Schreiber findet sich jedoch meistens und produziert dann die Arbeit, die Nemet dem Mandanten überreicht oder per E-Mail zusendet.

Dieser Dienst hat jedoch auch seinen Preis. Eine Seite kostet je nach Anspruch und Zeit zwischen 27 und 53 Euro. Bei 15 Seiten Hausarbeit über Platons Staatstheorie müsste man demnach auf eine Rechnung zwischen 400 und 500 Euro gefasst sein. Das ist für die meisten Studierenden eine Menge Geld, das gut und vor allem sicher angelegt sein will.

## Rechtlich unantastbar und ...

Für Thomas Nemet ist es ganz eindeutig, dass ACAD-Write sich im gesetzlichen Rahmen bewegt, denn „rechtliche Probleme gab es noch nie.“ Es fehlt auch die Grundlage dafür, denn wissenschaftliches Ghostwriting ist erlaubt und versteht sich als Denkhilfe für den Kunden. So ist in der Broschüre „Akademisches Ghostwriting“, die von ACAD-Write herausgegeben wird und an der Nemet mitschrieb, zu lesen: „Im Gegensatz zum »konventionellen« Ghostwriting [...] kommt es beim akademischen Ghostwriting darauf an, dem Kunden eine Art Sprungbrett zu bauen. Mit dieser »Gehilfe« ausgestattet sollte es für ihn ein leichtes

sein, anhand eines aufgezeigten Lösungsweges selbst aus dem Dickicht seiner gesammelten Daten zu finden.“ Die fertigen Texte, die ACAD-Write seinen Kunden liefert, sind nur beispielhafte Manuskripte, an denen man sich orientieren soll, wenn man die Arbeit später selber schreibt. Dieses Verständnis der eigenen Tätigkeit lässt sich das Unternehmen auch schriftlich versichern. Jeder Klient muss eine Erklärung unterschreiben, in der steht, dass er den erstellten Text nicht als seinen eigenen ausgeben wird. Was Plagiat und Betrug anbelangt, ist ACAD-Write damit rechtlich abgesichert, der Rest liegt, wie Thomas Nemet sagt, beim Kunden selbst: „Es ist wie die Sache mit dem Messer, das man überall kaufen kann. Wenn man damit seine Schwiegermutter um die Ecke bringt, dann muss man das selber verantworten und nicht der Messerhersteller.“

## ... so seriös und diskret wie eine Schweizer Bank

Stellen wir uns den Studenten vor, der seine Hausarbeit über Platons Staatstheorie ausgehändigt bekommt und 500 Euro dafür bezahlt hat. Was wird er mit dem Text machen?

„Ich gehe davon aus, dass unsere Mandanten die Arbeiten nicht als ihre eigenen ausgeben. Ob sie es trotzdem tun, weiß ich nicht.“ Thomas Nemet kennt die verlockende Möglichkeit, die sich seinen Kunden bietet, doch es gehört nicht zur Philosophie des Unternehmens, sich in deren Belange einzumischen. So ist ACAD-Write verschwiegen, wenn es um die eigenen Klienten geht: „Kundendaten unterliegen dem entsprechenden Datenschutz, und wer mir seinen Namen nicht sagen will, den spreche ich auch nicht darauf an. Meistens weiß ich selber gar nicht, für wen wir Texte herstellen, und es interessiert mich auch nicht. Wir sind so seriös und diskret wie Schweizer Banken.“ Die Ghostwriter, welche die Texte schreiben, haben zu keinem Zeitpunkt Kontakt zu den Kunden. Hält man die fertige Arbeit in der Hand, weiß man nur noch selber, dass sie aus der Feder der Mitarbeiter von ACAD-Write stammt. Was man mit dem Text macht, bleibt einem selbst überlassen.

## Der Kampf gegen das Plagiat

Dr. Sven Siefken vom Institut für Politikwissenschaften der MLU sieht ein ernsthaftes Problem in den möglichen Folgen des akademischen Ghostwritings. „Einen Text zu verwenden, den man in Auftrag gegeben hat und für den man Geld bezahlt hat, ist schon echter Betrug mit krimineller Täuschungsabsicht. Das ist sozusagen die Krönung des Plagiats.“ Bis jetzt ist ihm noch kein solcher Fall bekannt geworden, doch andere Formen des Plagiats kommen regelmäßig auch am Politikinstitut vor, so dass man sich entschloss, präventiv dagegen vorzugehen.

Detaillierte Einführungen in das wissenschaftliche Arbeiten sollen Unkenntnis abbauen, und eine eidesstattliche Erklärung, die jeder Student an seine Hausarbeit anzuhängen hat, bescheinigt deren selbstständige Erstellung unter Benutzung der angegebenen Quellen. Im Bachelorstudiengang Politikwissenschaft ist zudem eine Verteidigung der Abschlussarbeit vor einer kleinen Jury vorgesehen. Die Idee dahinter ist, dass Studenten, die plagieren, in der Regel nicht wissen, was in ihrer Arbeit eigentlich geschrieben steht. Die Befragung soll solche Begebenheiten aufdecken und wird nicht nur bei den Bachelorarbeiten angewendet. Auch bei anderen Texten kann der Dozent den Studierenden auf Verdacht zu sich zitieren. Dabei ist das Enttarnen von Plagiaten meistens gar nicht schwer, wie Sven Siefken beschreibt: „Die Studierenden, die plagieren, suchen den Weg des geringsten Widerstandes und schauen daher oft nur in die Standardliteratur – und die kennen wir Dozenten ja ohnehin so gut wie auswendig.“

Zu dem eigenen Wissen werden den Hochschullehrern mittlerweile auch Computerprogramme zur Seite gestellt, die Plagiate aufdecken sollen. Sie funktionieren wie Internetsuchmaschinen und gleichen das Geschriebene der Studenten mit Millionen Seiten im Netz ab. Kommt es zu Übereinstimmungen von Sätzen oder Wortgruppen, so zeigen es Programme wie Ephorus, Plag Aware oder Paper Seek an, und man wird zum Gespräch gebeten.

## Die Konsequenzen des Abschreibens

Dr. Petra Dobner vom Politikinstitut führte schon viele solcher Gespräche mit Studenten und kennt deren Reaktion. „Den meisten, die wir erwischt haben, war es super peinlich, und es ist ja auch eine bittere Situation.“ Das Seminar kann man abschreiben, Punkte oder einen Leistungsschein gibt es nicht. Außerdem steigt die institutsinterne Bekanntheit beträchtlich, was in diesem Fall nicht positiv ist, und „wenn man weiß, dass einer ein Plagiat geschrieben hat, dann guckt man bei der nächsten Arbeit natürlich drei Mal hin.“

Die oft geschürte Angst einer Exmatrikulation ist allerdings in Sachsen-Anhalt unbegründet, da dies im Hochschulgesetz nicht vorgesehen ist. Andere Länder sind da schon etwas weiter. So wird in Baden-Württemberg ab März 2009 ein solcher Passus in den Richtlinien zu finden sein, und in Nordrhein-Westfalen ist die Praktik der Exmatrikulation im Falle eines Plagiats schon länger Realität. Dort geht man sogar noch weiter und droht mit einer Geldbuße von bis zu 50 000 Euro. Es ist jedoch im Einzelfall immer der Uni selbst überlassen, welche Maßnahmen sie ergreift. Der Trend, Plagiate von Studierenden zunehmend schärfer zu bestrafen, ist deutlich erkennbar.



### Wo beginnt eigentlich das Plagiat?

„Ein Plagiat schreibt man dann, wenn Gedanken von einem anderen übernommen werden, ohne diese zu kennzeichnen.“ Die Grenze, die Dr. Siefken hier zieht, ist eigentlich sehr eindeutig. Trotzdem sind auf einigen Gebieten Plagiate gesellschaftsfähig geworden und teilweise nicht mehr wegzudenken. So kommen Politiker sehr selten ohne die Gedanken anderer aus, und berühmte Persönlichkeiten lassen ihre Biografie von Ghostwritern schreiben, veröffentlichen sie jedoch unter dem eigenen Namen. Man könnte die Grenzziehung auch nur auf das akademische Gebiet beschränken, doch käme man auch hier um kleinere Zweifel nicht herum. Denn gehört es nicht zum universitären Alltag, dass Professoren wichtige Zuarbeiten von wissenschaftlichen Mitarbeitern erledigen lassen und manchmal auch ihren Namen mit unter deren Texte setzen?

Abgesehen von diesen allgemein akzeptierten Praktiken und Gepflogenheiten an Lehrstühlen werden von Zeit zu Zeit Plagiatvorfälle mit Dozentenbeteiligung publik, die zeigen, dass die Hochschul-Lehrerschaft selbst nicht frei von dem Problem ist. So wurde 2007 der Fall eines Jura-Professors der HU Berlin in der Presse diskutiert. Eine Zeitschrift wies nach, dass er in einer Publikation Passagen aus einem anderen Werk übernahm, dies aber nicht ausreichend kennzeichnete. Man kann davon ausgehen, dass er prinzipiell wusste, dass und wie man richtig zitieren sollte, was beweist, dass die Bereitschaft zu plagiierten auch in diesen Kreisen vorhanden ist. Wird ein Dozent des Plagiats überführt, so liegt es im Ermessen der Uni, wie mit ihm verfahren wird. Die Strafen reichen bis hin zur Aberkennung des Hochschulgrades. Im Fall des Berliner Professors sprach man einen Tadel aus, ein mildes Urteil also, das für Studenten und Dozenten wenig abschreckend ist.

### Die Generation Copy & Paste

In der Tat ist die Bereitschaft zu plagiierten unter den heutigen Studierenden, die mittlerweile zur so genannten „Generation Copy & Paste“ erklärt wurde, ausgesprochen hoch. Eine Studie an der Uni Leipzig aus dem Jahr 2006 stützt diese These. Unter den damals über 200 befragten Soziologiestudenten waren neun von zehn dazu bereit, in ihren Arbeiten zu plagiierten.

Seitdem sind allerdings einige Maßnahmen ergriffen wurden, deren Auswirkungen bereits spürbar sind. So meint Dr. Petra Dobner einen Rückgang bemerkt zu haben, seit man institutsintern die Regularien verschärft hat. Thomas Nemet hingegen hat andere Erfahrungen gemacht: „Ich war der Meinung, dass es einen Auftragsanstieg mit Einführung von Bachelor und Master gab. Gemessen habe ich das aber nicht.“

Dass viele Bachelor- und Masterstudenten teilweise überlastet sind, mag ein Grund mehr sein, dass sich zunehmend bei Hausarbei-

ten professioneller Hilfe zugewendet wird. Thomas Nemet gibt noch eine andere Ursache zu bedenken, die heute ebenso aktuell ist: „Man kann auch fragen: „Was macht die Gesellschaft denn falsch? Warum muss denn jeder studieren? Früher hat man doch studiert, weil man ein gewisses Interesse hatte, darüber mehr zu erfahren und sich in dem Bereich zu betätigen. Heute studieren deswegen doch nur noch sehr wenige, eher weil man Karriere machen will. Karriere hat aber nichts mit Wissenschaft zu tun.“

### Wer mogelt, hat am Ende nicht viel in der Hand

ACAD-Write profitiert von diesem Umstand, die Studenten eher nicht, denn wer sich durchs Studium mogelt, hat am Ende nicht viel in der Hand, wie Dr. Sven Siefken verdeutlicht: „Von einem Abschluss in einem geistes- oder sozialwissenschaftlichen Fach an sich können sie sich noch nicht viel kaufen.“ Bevor er zur Uni zurückkehrte, arbeitete Siefken mehrere Jahre in der freien Wirtschaft. Damals waren die Fähigkeiten besonders wichtig, auf die er heute großen Wert legt: „Die Stärke von Geistes- und Sozialwissenschaftlern ist es ja gerade, dass sie sich schnell in Themen einarbeiten können, aus vielfältigen Quellen zusammentragen, was relevant ist, und dieses verständlich rüberbringen. Genau das soll während des Studiums vermittelt werden, und man kann es beim Schreiben einer wissenschaftlichen Hausarbeit lernen – sofern man sie selber schreibt.“ Wer akademisches Ghostwriting in Anspruch nimmt, betrügt zuallererst sich selbst. Siefken meint weiter: „Es ist eine Kurzsichtigkeit, dass man denkt, der Aufwand, den man da reinsteckt, nicht nur finanziell, sondern auch zeitlich und emotional, würde irgendwelche positiven Folgen haben.“

Am Ende muss sicherlich jeder für sich selber entscheiden, ob er Angebote wie die von ACAD-Write in Anspruch nimmt oder der Generation Copy & Paste angehören möchte. Es geht dabei nicht nur um Moral, sondern auch um die eigene Einstellung zum Studium an sich. Bei Thomas Nemet kostet eine Hausarbeit 500 Euro. Schreibt man sie selber und nimmt man die drei Tage Stress, Anstrengung und Schlafentzug in Kauf, ist ihr Wert ungleich größer.

Julius Lukas



Illustrationen: Susanne Wolfahrt

## Bengalen-Bilder in Deutschland

**Bengalen – eine Region, politisch aufgeteilt zwischen Indien und Bangladesch, die traurige Bekanntheit erlangt hat durch Naturkatastrophen und große Armut. Dass das nur eine Facette von vielen ist, macht es nicht einfacher, die anderen Perspektiven zu sehen. Aber in Halle gibt es Menschen, die sich dieser Herausforderung stellen – und das mit dem größten Vergnügen und Einsatz.**

Der Verein „Bengal Link e.V.“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, „das Bengalenbild in Deutschland zu verändern“, so fasst es Lisa Zander zusammen. Sie ist Studentin am Orientalischen Institut, genauer am Südasien-Seminar, wo der Verein im Januar dieses Jahres ins Leben gerufen wurde. Die meisten Gründungsmitglieder stammen von dort, aber zu den mittlerweile 22 Mitgliedern gehören durchaus nicht nur Studenten und Mitarbeiter des Seminars, unterstreicht Lisa.

Das Besondere des Vereins liegt in der Exklusivität. Neben Halle kann man innerhalb Deutschlands nur noch in Heidelberg Bengalisch lernen. „Der Schwerpunkt der bengalischen Sprache und Kultur, wie er seine Ausprägung in Halle findet, ist in Deutschland einzigartig“, so Carmen Brandt, Dozentin am Institut.

Von ihr und anderen Mitgliedern wurde auch die Fotoausstellung gestaltet, die zurzeit im Café Pantarhei zu sehen ist. „Hier werden einfach mal andere Bilder von Bengalen gezeigt, nicht nur die üblichen Überschwemmungsbilder oder Bilder von armen Menschen“, erklärt Brandt den Hintergrund der Ausstellung. Parallel läuft auch schon das erste Projekt in Bengalen: Über Freunde und Bekannte vor Ort ist der Verein auf eine Schule gestoßen, die nun unterstützt werden soll. Dem Verein sei es wichtig, so Brandt, dort zu wirken, wo andere Organisationen kaum hinkommen.

Langfristig seien vor allem entwicklungspolitische Projekte angestrebt, erklärt Lisa Zander. Der Verein sei auch für Studenten anderer Fachrichtungen sehr interessant, da durch die persönlichen Kontakte Praktika und Freiwilligendienste vermittelt werden können.

Die Ausstellung im Pantarhei ist noch bis 19. Dezember 2008 zu sehen.

Nadja Hagen

Verein: Bengal Link e.V.  
Südasien Seminar des Orientalischen Instituts  
www.bengallink.org  
info@bengallink.org

Ausstellung:  
„Bengalische Einblicke – Impressionen von  
Reisen in die bengalischen Regionen“  
(bis zum 19. Dezember 2008)  
Café Pantarhei  
Dachritzstraße 2

- Dr. Sven Siefken ist seit 2007 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Regierungslehre und Policyforschung.
- PD. Dr. Petra Dobner ist im Wintersemester 2008/09 Vertretungsprofessorin am Lehrstuhl Regierungslehre und Policyforschung und war dort zuvor mehrere Jahre als wissenschaftliche Assistentin tätig.
- Thomas Nemet studierte Philosophie u.a. in Hagen und arbeitete als Journalist, bevor er zu ACAD-Write kam. Derzeit ist er Geschäftsführer des Unternehmens in Deutschland.

Fotos: Bengal-Link e.V.



# Gedankengang: Authentizität in der Krise

Ein Radfahrer dementiert Vorwürfe: „Ich habe in meiner Karriere nicht betrogen und niemanden geschädigt.“ Ein Präsident verkündet: „[Ein arabisches Land] besitzt und verbirgt weiterhin einige der tödlichsten Waffen, die jemals ausgedacht wurden.“ Selbst Regisseure suggerieren des Öfteren: „Vieles, was hier dargestellt wird, ist auch tatsächlich so geschehen.“

Doch was passiert, wenn Misstrauen und Zweifel die Köpfe durchzieht und Vertrauen nicht erarbeitet werden kann? Wenn Tatsächliches nicht erreichbar ist und die Wahrheit immer im Auge des Betrachters liegt? Teilweise angefangen hat alles damit, dass die Sportwelt von heute auf morgen auf den Kopf gestellt wurde. Zuerst waren es nur vereinzelte Hinweise auf Betrug durch die Einnahme von leistungssteigernden Drogen oder das Bestechen und Manipulieren von Entscheidungsinstanzen wie beispielsweise von Schiedsrichtern. Was folgte, war glatter Wettbetrug und Freibriefe für die Zahlungsfähigen unter den bösen Buben. Zuletzt fehlte nur noch die medial verbreitete Notlüge, um klarzumachen, dass nichts so ist, wie es immer den Anschein hatte. Richtig unfair allerdings wird dies erst dann, wenn man anfängt, alle Sportler in eine Schublade zu stecken und der Sport damit der totalen Entwertung zum Opfer fällt.

## Die Entwertung

Ähnliches kann man seit mehreren Jahren ja bereits in der Welt der Politik und ihrer Beziehung zum Volk beobachten. Richtiges Vertrauen in unsere gewählten Vertreter sieht doch eindeutig anders aus. Und gerade einmal 60 bis 75 Prozent Wahlbeteiligung bei den 20- bis 40-Jährigen lässt auch wenig Raum für Spekulationen. Das Fehlverhalten und die Unfähigkeit einiger sorgen für den bleibenden Schaden, den viele andere dann ausbaden müssen. Und so richtig vertrauen kann man denen doch trotzdem irgendwie nicht. Da fällt es einem leicht, durch Abgrenzung die eigene Person von den anderen abzuheben und anderes als falsch und eigenes als richtig zu bezeichnen.

Die Folge davon ist auch nicht zu verachten. Dabei kommt es nämlich durchaus vor, dass einem unter Umständen intolerantes Gedankengut und unbedachte Bemerkungen von der Zunge gehen, die man eigentlich anders meinte. So passiert es schon einmal, dass man als nichts wissender Schwätzer verurteilt wird. Und das, obwohl man einfach nur keine Lust mehr hatte, sich mit der ganzen Hintergrundthematik auseinanderzusetzen, die im Grunde genommen doch nur die eigene Meinung bestätigt hätte. Natürlich ist es ein gutes Argument, dass man möglichst nur über das redet, was man auch gut recherchiert hat. Eigene Meinungen auf emotionales Wissen zurückzuführen, hat bei solchen Missverständnissen sowieso nichts zu



Fotos Robert Dobsław

Schon allein durch die Auswahl der Perspektive, des Ausschnittes und der Fokussierung (hier die Frontansicht des Altenpflegeheims Marthahaus in der Marthastrasse),

lassen sich völlig unterschiedliche Eindrücke herstellen (hier die ironische Verwechslung durch das Hinweisschild einer nah gelegenen Kneipe).

suchen. Allerdings sollte man vielleicht erwähnen, dass viele Themengebiete so komplex sind, dass man nie im Leben alles erfahren kann. Versuchte man nur einmal zu untersuchen, inwieweit Dopingsünden verfolgt und nachgewiesen wurden, kommt man ziemlich schnell zu dem Schluss: Das Unterfangen wäre ein Fass ohne Boden. Und die benötigte Authentizität ist gleichfalls nur annähernd erreichbar.

## Komplexität als Unmöglichkeit

Aber widmen wir uns zuerst der Komplexität. Ein Aspekt, der damit unweigerlich zusammenhängt, ist der der Ideologie. Jeder Mensch ist geprägt durch seine Umwelt und hat somit bestimmte Ansichten und Meinungen. Diese bestimmen immer unsere Handlungen und beeinflussen auch die Arbeit von Wissenschaftlern. Ein Beispiel aus

der politisch linken Ecke: Ein Sozialdemokrat sieht das Weltgeschehen ganz anders als ein Marxist/Marxist-Leninist/Leninist-Stalinist/Trotzkist etc. (und dies sind nur ein paar Vertreter der kommunistischen Weltansicht). Gemessen an der Vielzahl von Ideologien kann man sich leicht ausmalen, dass es Milliarden verschiedener Ansichten gibt. Und keine davon ist auch nur annähernd objektiv, geschweige denn hundertprozentig realistisch. Trotzdem werden wir tagtäglich mit „ausgewählten“ Informationen überschwemmt. Was der Laie daraus dann macht, bleibt grundsätzlich natürlich ihm selbst überlassen, aber eigentlich wird es von den Meinungsmachern doch gerne gesehen, wenn er die geäußerten Meinungen in sein Weltbild übernimmt. Dass hierbei die Falle mitunter in der Missachtung von Logik liegt, bleibt dabei zumeist unbeachtet. So ist es zum Beispiel nicht logisch, wenn man behauptet, dass ein Mr. Obama in der gleichen Gegend gewohnt hat wie ein gewisser Terrorist namens Bill Ayers (Gründer der Unter-

grundorganisation „Weathermen“), aber die beiden so gut wie gar keinen Kontakt hatten. Trotzdem wird es behauptet, da dies in einer Phase eines Wahlkampfes ungemein effektiv ist, um Zweifel und Misstrauen zu schüren.

## Authentizität als unnahbar

Ähnlich zwiespältig verhält es sich mit dem Erreichen von Authentizität. Beim Dokumentarfilm zum Beispiel kann eine absolut authentische Darstellung von Geschichte nie gelingen. Zum einen liegt das an der Fülle von Informationen. Man bräuchte – um alles aus allen Perspektiven zu beleuchten – eine Fülle von Aspekten, die unmöglich alle gezeigt werden können, da nie alle Informationen vorhanden sind. Und selbst wenn dies jemals geschafft werden würde, bliebe immer noch die Hürde des Unterhaltungszwanges zu überwinden. Denn was nützt all das Wissen, wenn uns unsere Unterhaltungssucht vorgibt, was spannend ist und was nicht? Und jetzt mal ehrlich, wer will schon all das Langweilige erfahren, wenn er sich mit Blockbustern amüsieren kann, wo das Spannendste auf den Punkt gebracht wird?

## Resümee

Also, was tun? Offensichtlich wird selten die ganze Wahrheit dargestellt, noch seltener nehmen wir sie persönlich unvoreingenommen wahr, und zur Krönung des Ganzen ist sie nicht einmal ablichtbar. Ich für meinen Teil sehe dadurch viele Dinge heute durch eine zweigeteilte Brille. Durch die eine Linse nehme ich Informationen auf und addiere sie zu meinem „Allgemeinwissen“ hinzu. Auf der anderen jedoch muss ich mich ständig fragen, was die Quellen der Informationen mir denn eigentlich sagen wollen bzw. was sie nicht sagen können. Manchmal allerdings lasse ich mich auch einfach nur berieseln. Und im Notfall muss immer mein Verstand erhalten und Teile mit meinem eigenen geformten Hintergrundwissen zusammenbasteln. Dass ich dabei selbst auch nie Authentizität erreichen werde und eventuell ebenso in Kauf nehmen muss, auf dem Holzweg zu sein, scheint dabei auch kein Problem zu sein. Das geht ja schließlich allen so!

Robert Dobsław

# Test: Auto sieht grau, Ja: Bewege dich um 5

Was sich wie der Arbeitstitel des Nachfolgers von „Ich Tarzan, du Jane“ liest, ist in Wirklichkeit ein Auszug aus einem Computerprogramm-Quelltext. Dieser stammt aus einer so genannten visuellen Programmierumgebung, deren Konzept es ist, insbesondere Grundschulern die faszinierende Welt des kreativen Schaffens am Computer näherzubringen.

Wer noch zu Anfang der 1990er Jahre als Grundschüler einen Computer besaß, der galt als Exot und musste nicht selten Spott und Häme von Mitschülern, aber auch Lehrern einstecken, da dies ja nur ein weiteres „Verdummungs-Gerät“ sei. Doch die weniger Vorurteilsbeladenen entdeckten schnell die faszinierende Welt des Programmierens. Vielen Computern war damals eine Programmiersammlung beigelegt, mitunter sogar fest eingebaut, um erste einfache eigene Software zu erstellen. Hierbei konnte der geneigte Nutzer über Abfolgen von Textbefehlen dem Computer eigens erdachte Aktionen entlocken. Dieses Konzept ist bis heute geblieben – nur die Programme, die man zum Entwickeln eigener Software benötigt, müssen meist gesondert gekauft oder aus dem Internet geladen werden.

Viele PC-Benutzer werden von langen Texten auf dem Monitor sowie der Notwendigkeit, logische Abläufe als solche formulieren zu können, abgeschreckt, und so ist die Programmierung die Domäne jener Freaks geblieben, die sich damals dem Spott ihrer Mitmenschen zum Trotz einen Computer anschafften.

Hier setzen nun Firmen sowie Internet-Gemeinschaften an, schon im Kindesalter das richtige Formulieren und Ausdrücken logischer Abläufe spielerisch zu schulen. Wie räumliches und mechanisches Grundverständnis seinerzeit mit Baukästen geschult wurde, ermuntert man hier die Kinder zum „Bauen am Computer“.

## Ich!

Der neueste Ansatz stammt aus den Entwicklungslaboren der Firma Microsoft und trägt den kurzen, prägnanten Namen „Boku!“ – „Boku“ ist japanisch und bedeutet „Ich“. Es gibt noch kein fertiges Produkt, lediglich einige Videos, Bilder und Beschreibungen auf der Internetseite, welche unter <http://research.microsoft.com/projects/boku> zu erreichen ist. Der Spieler bzw. Programmierer befindet sich in einer 3D-Welt, die wie eine Mischung aus Super Mario 64 und dem Teletubby-Land anmutet. Hier können verschiedene Spielfiguren – unter ihnen ein UFO, ein Turm mit Fernrohr und allerlei Flummis mit Augen – mit Aktionsabläufen versehen und dann sich selbst überlassen werden. Die Befehle werden durch eine einfach verständliche Bildsprache dargestellt. Wenn beispielsweise ein UFO einen Apfel hochbeamen und dann orange leuchten soll, fügt man zusammen: „Sieht Apfel => Bewegt sich dahin“, „Stößt mit Apfel zusammen => Essen“, „Stößt mit Apfel zusammen => Leuchtet orange“.

„Boku“ soll für die Xbox 360 und für den PC/Windows erscheinen.

## Smalltalk mit dem Computer führen

Ganz ähnlich funktioniert die Umgebung „Etoys“. Diese ist nur zweidimensional gehalten, dafür aber bereits verfügbar und kostenlos aus



Die Programmoberfläche von etoys.

dem Internet zu beziehen. Sie setzt an der einfachen Programmiersprache Smalltalk und der grafischen Entwicklungsumgebung Squeak an. Es handelt sich um ein freies Open-Source-Projekt, bei dem jeder mitmachen kann.

Nach dem Start präsentiert sich eine Oberfläche, die stark an ein Malprogramm für Kinder erinnert. In der Tat gleicht der Ansatz einer Bastelstraße beim Kinderfest. Man malt verschiedene Dinge, die im Programm vorkommen sollen und sagt diesen dann, was sie zu tun haben. Dabei gibt es verschiedene Kästchen mit leicht verständlichen Aktionen: „Drehe dich um 5“ oder „Gehe vorwärts um 10“, sowie Aktionen, die verschiedene Sachverhalte prüfen. Damit ist es nach kurzer Einarbeitungszeit bereits möglich, ansehnliche Programme und kleine Trickfilme zu erstellen sowie physikalische Sachverhalte schnell zu visualisieren.

„Etoys“ ist unter anderem im OLPC-Laptop enthalten, einem Bildungscomputer insbesondere für die Schwellenländer der dritten Welt, läuft aber auch auf jedem Standard-PC mit den Betriebssystemen Windows, Linux oder Mac OS X. Eine deutsche Version kann man bei [www.squeak.de](http://www.squeak.de) kostenlos herunterladen.

## Stein auf Stein

Die rasante Entwicklung der Computertechnik hat vor allem ihre Bedienung und das Bewältigen der Standardaufgaben sehr vereinfacht. Mit Programmen wie den Vorgestellten ist es nun auch möglich, spielerisch im Schulunterricht die Programmierung zu vermitteln. Dies ruft zwar auch Kritiker des Computers in der Schule auf den Plan, doch richtig eingesetzt ist der Computer kein anderes Lehrmittel als Folie, Video oder Buch.

Jens Rabe

Die Rubrik „Gastbeitrag“ soll ein Forum für Meinungsäußerung sein. Wir wollen damit Gruppen und Personen außerhalb unserer Redaktion die Möglichkeit geben, zu allen möglichen Themen Stellung zu beziehen. Daher sind für die hier wiedergegebenen Texte einzig die Verfasser verantwortlich. Die Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Ziel dieser Rubrik ist es, der Meinungsvielfalt auf universitärer Ebene Raum zu geben. Ihr wollt auch eure Meinung äußern? Dann lasst uns Eure Texte zukommen!

# Internationales Tandemprojekt

Das Wintersemester läuft bereits seit einigen Wochen, und so langsam kehrt wieder Alltag in das von der vorlesungsfreien Zeit so durcheinandergewürfelte Studentenleben ein. Wieder wurden verschiedenste Veranstaltungen im stud.IP recherchiert, besucht und schließlich doch verworfen, bis der endgültige Stundenplan das Licht der Welt erblickte. Zu Beginn des Semesters sorgen auch gern neue Räume, Institute und Seminare für Abwechslung und eventuelle anfängliche Schwierigkeiten – nicht nur bei den Erstis. An sich ist das Management solcher Hürden kein Problem, wenn man weiß, wen man fragen kann, dieser jemand einen versteht und bestenfalls auch für den gegebenen Sachverhalt verantwortlich ist.

Worauf hier angespielt werden soll, sind die Probleme und Ratlosigkeit, vor denen Austauschstudenten auch an unserer Uni täglich stehen. Wo sind meine Veranstaltungen? Wo kann finanzielle Unterstützung während meines Studiums beantragt werden? Wie funktioniert das deutsche Studiensystem überhaupt? Wie schreibe ich eigentlich (deutsche) Hausarbeiten? Wer hilft mir weiter, wenn es Verständnisprobleme im Seminar gibt? Diese Probleme beruhen ursächlich auf zwei Dingen: Erstens auf einem Mangel an Informationen und zweitens auf einem Kommunikationsproblem, natürlich auf Seiten der Gäste, aber oft eben auch auf Seite der Gastgeber!

## Dear Internationals,

the new semester is already on and as we all know it is not easy to get everything organized and managed during the first days. Plenty of things are always different and new, especially for you studying in Germany and in German for the first time. Where to apply for a library card? How to write a paper? Or who could help me, in case I do not get down with one of my courses? We have the answers to your questions!

The members of **Tandem Science** are trying to support you with a variety of offers, as much as they can. First and foremost it is our concern to assist your studies and educational development at Martin-Luther-University. Secondly, we are trying to offer insights into the German culture and we are looking forward to getting to know yours as well. This project is about helping each other to better cope with the daily constraints on and off campus.

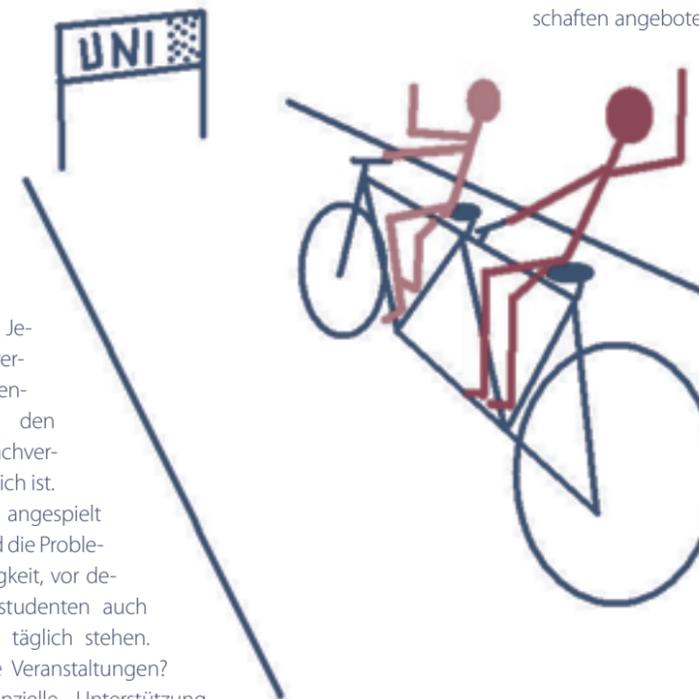
Feel free to get in touch with us. Your contact persons are Christian Schladitz and Daniel Schindel. Please check our website or email us for more information: [tandem@soziologie.uni-halle.de](mailto:tandem@soziologie.uni-halle.de) or [www.soziologie.uni-halle.de/tandem](http://www.soziologie.uni-halle.de/tandem). And do not forget to tell your friends about it.

Es gab nun im vergangenen Sommersemester von einigen Studenten die Überlegung, diese Probleme, sofern es möglich ist, aus dem Weg zu schaffen und gleichzeitig die oft auch etwas unter sich bleibenden „Exchangers“ gezielt in das Leben an unserer Uni, in Halle und Deutschland zu integrieren. Dieses Engagement vereint sich unter dem Namen „Tandem Science“.

Anfänglich nur auf die Sozialwissenschaften beschränkt, wird neuerdings auch kompetente Unterstützung in den Wirtschaftswissenschaften angeboten. In erster Linie werden hier neben sozialer Einbindung fachliche Ziele verfolgt. Deutsch ist keine Weltsprache, und die Bilingualität in der BRD, selbst an unserer Uni, ist stark begrenzt. Daher besteht Handlungsbedarf, um auch den „Exchangers“ ein möglichst reibungsloses und vor allem erfolgreiches Studium zu ermöglichen. Es ist wichtig, unseren Gästen nicht nur die Möglichkeit zu geben, kulturelle Erfahrungen zu sammeln, sondern, wenn möglich, sie auch bei dem Erwerb fachlicher Kompetenzen zu unterstützen, beispielsweise durch gezielte Tutorien oder maßgeschneiderte Hilfsseminare.

Egal ob Du Dich nun dazu berufen fühlst, in unser Projekt einzusteigen, oder Dich nur weiterführend informieren möchtest, um in Zukunft bei Bedarf auf uns verweisen zu können: Komm und besuche uns online unter [www.soziologie.uni-halle.de/tandem/index.html](http://www.soziologie.uni-halle.de/tandem/index.html) oder nimm via E-Mail Kontakt zu uns auf. Deine Ansprechpartner sind Daniel Schindel und Christian Schladitz ([tandem@soziologie.uni-halle.de](mailto:tandem@soziologie.uni-halle.de)).

Daniel Schindel



## Shoeless

A dour killjoy—a big wave, rose from the wind-capped sea, and hit the long beach seethingly. The sky was mild and dappled with little scurrying clouds. I glanced towards the unobtrusive bathers: men, women, and children, lying huddled up or strolling—the genuine epitome of summer's suffusing zest! Ah, as if all was civilly united in such a fake ambience to blow the bubbles of fake bliss! Look over yon—a bosky hill, sparsely inhabited, and a naked road to the village. Hush, hush, a bus in sight—inside the bus, was ruling a dead silence. Sitting apart from the other, each passenger was sunk in a settled gloom. No hitch or delay half an hour later I reached the village. In an emphatic contrast to the bus passengers, here the folks were brisk and agile. Some were very whimsically clad, to and fro scampering on endless errands. A few steps further, there stood Behmen's Shoes—a snug little shop in one of the byways leading off the cheerless road to the market place.

Thomas Deloney—a 16th century novelist—describes, shoemaking—a gentle craft, shoemakers—the gentlemen of the gentle craft. Mr. Behmen was apparently an amiable and meek character, a gentleman. He was a man of middle stature, not too high nor too low, of a slender shape, as I reckon, fifty years of age or thereabouts.

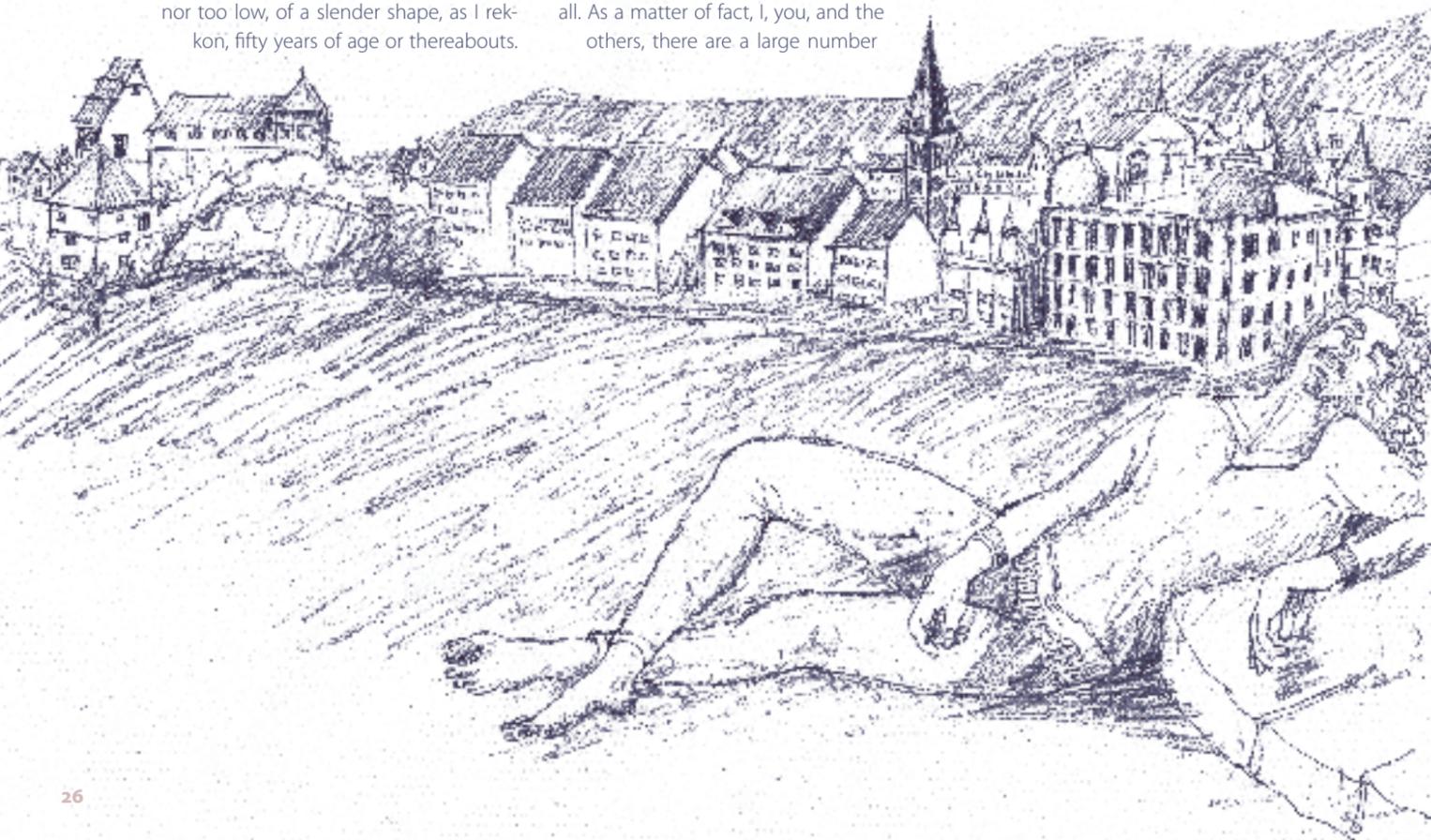
Besides, for some obscure reason, he had a bizarre habit of going barefoot during the daytime; and the nicknames hence were grown out of his habit "Shoeless Behmen", "The Shoeless Shoemaker", etc. In his unremitting assiduity, his conscientious devotion to his work, nothing could be of the power to trouble him.

It was Sunday, three o'clock in the afternoon; the shadows of the doorways elongated softly on the asphalt pavement of the street, and only the whistling of the wind could be heard. The shop was closed. My eye was attracted by the sign on the display window in capitals saying: "SHOES FOR EVERYONE—WE FIX EVERYTHING", and a coarse yellow paper, written upon it in black letters; the ordinances for shoemakers: "To the Mayor and the Alderman of ..." Article I, II, III, IV ... and lastly Article X: "Also, that if any one sells old shoes, he shall not mix new shoes among the old in deceit of the common people and to the scandal of the trade, on the pain aforesaid."

I walked and walked, and walked in the forlorn streets, the bay of impertinent curs, unceasing, heedless of everything, and I myself beheld through the mind's sooty glass. Then what was I? Ein Glaubenssklave! A man—dull in nature, and clumsy to act. I simply had no skill, or anything superior to be appreciated. In places, here and there, I was put on some trifling jobs. That was all. As a matter of fact, I, you, and the others, there are a large number

of us, a perfect rabble of asses and dolts, who are given little voices, whose identities and whose lives are adapted to serve the mechanizing states, to preserve their prerogative and privileges with all due circumspection, and who know nothing of liberty except the name, and now are too miserable to ameliorate this merciless going. But what is liberty? Liberty smiles only in the starry sky, oh yes! I'm sure that's new for you, my friend. Liberty is an evil concept, which either by the means of politics, or our terrible need of consolation, stupefies all mankind. Liberty, huh? There is no remedy to this universal deception. I came to a road, and was undecided whether to take it or not. I stopped. There were the people, barefoot, right in front of me. Their outlook was exceedingly crude like some bovine beasts. Mr. Behmen was their leader. Surely such a leader never before had such a lifeless following. I saw the order. A cruel, cruel order of scathing apathy and misery. It was all of a sad, colourless atmosphere; Behmen's promises, the vows of clapping fools. No opposition. I received a blow on the head from behind which laid me senseless on the ground. When I came to myself, I was shoeless and alone.

Vasfi Onur



## Zeig mir deinen Müll, und ich sage dir, wer du bist!

Ihr dachtet, nur weil Ihr an der Martin-Luther-Universität studiert, wüsstet Ihr alles über Luther? Falsch gedacht – wie uns die aktuelle Luther-Ausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte lehrt. Was Luthers Müll über seine Lebensweise verrät und was unser Müll eines Tages mal über uns verraten könnte...

Fundort Sachsen-Anhalt, November 2007

Ausgrabungen in Luthers Elternhaus in Mansfeld und in seinem späteren Haus in Wittenberg zeigen viel Neues und Kurioses über seine Lebensweise und die seiner Familie. Mit beinahe kriminalistischen Methoden wühlten die Archäologen buchstäblich im Müll. Und das kam dabei heraus:

### Fundstücke

Die meisten der Funde geben großen Aufschluss über die Ernährungsweise der Luthers. So ließen sie es sich richtig gut gehen und verspeisten große Mengen Fleisch von Rindern, jungen Hausschweinen, Hühnern, Gänsen und sogar Singvögeln. Zudem kamen auch Leckerbissen wie Fisch, Nüsse, Feigen, Himbeeren und Erdbeeren auf den Tisch. Die Ausstellung zeigt dazu mikroskopische Samenfunde, zum Beispiel kleine schwarze Punkte mit dem Hinweis: „Erdbeersamen, verkohlt, um 1500“.

Die etwas einseitige, aber dafür reichhaltige Ernährung hatte allerdings auch ihre Konsequenzen. Luther soll im Alter chronisch krank gewesen sein und unter anderem an Kopfschmerzen, Gicht, Ohrenschmerzen und Magenschmerzen gelitten haben.

Des Weiteren fanden sich auch Glas, Keramik, Schnallen und Haken von Kleidungsstücken, Murmeln und Münzen in Luthers Hausmüll. Somit wäre bewiesen, dass er nicht, wie lange vermutet, in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs, sondern schon als Kind sehr gut mit allem versorgt war, was ein Mensch damals brauchte. Wie die Münzen in den Hausmüll gelangt sind, weiß aber auch heute noch keiner so genau. Andere Wertsachen wurden vermutlich während einer Pestepidemie entsorgt, aus Angst vor Ansteckung mit der tödlichen Krankheit.

Ein weiteres Kuriosum stellt zudem der ebenfalls ausgestellte Floh aus dem Hause Luther dar. Wenn dieses winzige Lebewesen nicht womöglich selbst an der Verbreitung der Pest beteiligt war, so dürfte er Luther dennoch tüchtig geplagt haben. Somit war auch das Leben der Wohlhabenden zur damaligen Zeit nur mit Vorsicht zu genießen.

### Ausstellung

Zu sehen seit dem 31. Oktober 2008 im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle.

Annika Zech (Workshopteilnehmerin)

Fundort Paulusviertel, April 2627

In den vergangenen Wochen wurden spektakuläre Funde in der nördlichen Innenstadt Halles gemacht, welche die bisherigen Erkenntnisse über das Leben eines hallischen Studenten um die Jahrtausendwende radikal in Frage stellen. Bisher ging man von einem fleißigen, hinreichend gesund ernährten Studenten aus, doch vermutlich gilt diese Annahme bald als überholt.

### Fundstücke

In mühseliger Kleinarbeit gelang es einem Team von Spezialisten, einzelne Stücke zu datieren und ihre mögliche Verwendung zu rekonstruieren. Unter anderem fanden sich Speisereste, Geschirr und Löffel mit der Aufschrift „Studentenwerk Halle – In aller Munde“. Dieses Besteck und Geschirr stammt eindeutig aus den Mensen von damals. Besonders verwunderlich war allerdings, dass sich die Funde auf das gesamte Stadtgebiet ausdehnten.

Unmengen von Papier lassen darauf schließen, dass zur damaligen Zeit an den Universitäten der so genannte Laptop noch nicht flächendeckend verbreitet war. Auch vielerlei Speiseverpackungen wie Tütensuppen, Plastikfolien, aber auch Reste wie kleine, vertrocknete Sesamsamen, die von der Oberfläche eines Burgers stammen könnten, lassen einen ersten veränderten Einblick in die damaligen Lebensgewohnheiten zu. Nur spärlich vorhandene Obst- und Gemüsereste deuten auf eine gravierende Unterversorgung mit Vitaminen hin, was zu chronischer morgendlicher Müdigkeit und einem ausgeprägten Bedürfnis nach Partys geführt haben dürfte.

Rätselhaft bleibt allerdings selbst Fachleuten ein auf vielen Verpackungen in einem roten Dreieck aufgedruckter Hinweis „gut und günstig“. Hierbei handelt es sich möglicherweise um eine Warnung vor nicht ganz einwandfreien Inhaltsstoffen. Diese Produkte wurden von den Studenten dennoch konsumiert, da ihre finanzielle Lage zur damaligen Zeit vermutlich nicht mehr zuließ.

### Ausstellung

Betrachten Sie die außergewöhnliche Vielfalt der Fundstücke im Landesmuseum für Vorgeschichte ab 24. November 2007!

Samira Rosenbaum (Workshopteilnehmerin)



## Reflexionen über das Bildnis Amerika

Der Kurator, der Berliner Filmemacher Marcel Schwierin, eröffnet das Werkleitz Festival

Das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ – ein Land, das jeder Mensch in Deutschland zu kennen glaubt. Doch wie sieht das Bild von Amerika aus, das in den Köpfen existiert? Und welche Filme aus der Politik, der Bildung bis hin zu der Kunst entsprechen diesen Vorstellungen von den Vereinigten Staaten? Einige Antworten darauf gab es vom 24. bis zum 26. Oktober 2008 auf dem Werkleitz-Festival „Amerika“.

Die Macher vom Werkleitz-Festival haben nach achtmal Biennale nun ein neues Thema aufgegriffen. Die ersten Reaktionen gingen von Anti-Bush-Äußerungen über die Vermutung, dass das heutige Amerika doch bereits finanziell am Ende sei, bis hin zu der Phrase „Hollywood träumt den Traum der Welt“. Am Ende stand fest: Man macht ein Festival über das Bild, das man von Amerika hat. Dass man dafür den Namen eines ganzen Kontinents wählte, beinhaltete gleichzeitig die verschwommene Wahrnehmung der Vereinigten Staaten von Amerika. Präsentiert wurde es kurz vor den Präsidentschaftswahlen eben dieses Landes.

Bereits zwei Wochen im Voraus konnten sich Interessierte einstimmen mit Lesungen von Werken berühmter amerikanischer Literaten wie Ernest Hemingway, Jerome D. Salinger bis hin zu T.C. Boyle. Hinzu kamen Filmvorführungen, Vernissagen und musikalische Leckerbissen rund um das Thema des Festivals. Darüber hinaus sorgten zahlreiche Plakate in den Farben Rot und Blau mit weißem Hintergrund und der Aufschrift „AM-ERI-KA“ für die nötige Aufmerksamkeit unter den Einwohnern von Halle. Die auf mehreren Holzpflocken gespannten Jeans in Sternformationen wiesen zusätzlich von außen auf die Ausstellung hin.

Obwohl dieses Mal nur ein Viertel des sonstigen Etats zur Verfügung stand (70 000 Euro), konnten wieder viele Förderer, Sponsoren und Kooperationspartner für dieses Projekt gewonnen werden. Einige Partner arbeiteten sogar ohne Bezahlung mit Werkleitz zusammen. Herausgekommen ist ein Festival mit 42 Filmen. Darunter waren Experimentalfilme, Dokumentationen, Werbefilme, Kurzfilme, Stummfilme, Roadmovies, Musikfilme und viele mehr, wovon einige einen nostalgischen und andere einen verstörenden Eindruck hinterließen. Oft wurden die Filme in ihrem Originalton, Englisch, gezeigt. Das Besondere bei diesen Filmvorführungen war aber, dass zu Beginn immer ein paar einleitende

Worte gesagt wurden und zumeist im Anschluss an die Filme eine Diskussionsrunde mit einigen anwesenden Filmproduzenten möglich war. Dabei konnte man eventuelle Missverständnisse aus der Welt schaffen oder aber völlig neue Erkenntnisse gewinnen, wenn der kreative Kopf hinter dem Filmprojekt seine Intentionen preisgab. Zu den Raritäten zählte „Der Kuss der Mary Pickford“ vom Piano begleitet (eine äußerst seltene Stummfilmkomödie, die um eine zufällig entstandene Szene herum realisiert wurde). Somit wurden die Zuschauer mit auf eine Reise genommen von der Vergangenheit bis zur Gegenwart.

Neben dem eigentlichen Festival konnte man aber auch die Ergebnisse der Sommer-Workshops mehrerer Künstler im Festivalzentrum mit der Monumentalskulptur „erikaLand“ bewundern. In verschiedenen Arbeitsgruppen entstanden Beiträge zum Bildnis von Amerika in Form von Textilien, kleinen Broschüren und mehreren Radio- und Videoschnipseln, zum Beispiel rund um Propagandafilme aus der Zeit des Marshall-Plans. Besonders auffällig war auch ein bombenähnliches Gebilde, zusammgebaut aus schwarzen Luftballons und Pappe, das einsam im gelblichen Licht eines leeren Raumes auf dem Boden lag und durch ein Schaufenster betrachtet werden konnte.

Im Großen und Ganzen können die Köpfe hinter diesem Festival durchaus zufrieden sein mit ihrem Projekt. Wieder einmal kamen eine Menge interessierter Leute (2000 Besucher), um das Projekt von ambitionierten Künstlern und Kulturbeauftragten zu begutachten. Was ein wenig die Freude trübt, ist vielleicht die Tatsache, dass man als Besucher selbst den Eindruck hatte, unter Künstlern oder zumindest kunstinteressierten Menschen zu sein. Und dies ist ja bekanntlich nur ein begrenzter Anteil an Menschen in dieser Stadt. Das Projekt jedoch richtete sich eigentlich an alle Menschen und Einwohner von Halle. Also: Wo wart Ihr?

Robert Dobsław, Nico Reiher

## Die Wise Guys – A cappella, oder was?!

Aufgeregtes Murmeln und vereinzelt Klatschen ist zu hören im Werk 2 in Leipzig. Es ist der 7. November 2008, fast 20.00 Uhr, und das ausverkaufte Haus schaut gebannt auf die blau erleuchtete Bühne.

Das Licht geht aus, kurze Stille, dann betreten die Wise Guys die Bühne. Das Werk 2 tobt. Stürmischer Applaus begrüßt die Kölner Jungs, die sofort schwungvoll und enthusiastisch mit ihrem Konzert beginnen. Ohne Instrumente versteht sich. Das einzige, was sie benutzen, ist ihr Mund, und den geradezu virtuos.

Begonnen hat alles schon zu Schulzeiten: Da haben sich die fünf zu einer Band zusammen gefunden – wenn auch damals noch instrumental (u.a. mit Tenorhorn und Posaune). Da ihnen nach dem Abitur jedoch der Schulproberaum und – noch wichtiger – die zumeist von der Schule gestellten Instrumente nicht mehr zugänglich waren, stiegen sie auf A cappella um. Anfang der 90er Jahre eine echte Innovation.

Auch – oder gerade weil (?) – bei ihnen von Anfang an der Spaß im Mittelpunkt stand, wuchs ihr Bekanntheitsgrad stetig über die Grenzen Kölns hinaus. Heute sind sie die erfolgreichste a-cappella-Band Deutschlands. Ihr neuestes Album „Frei“ schaffte prompt den Sprung auf Platz 2 der deutschen Albumcharts – übertroffen nur noch von Amy Winehouse, „und die war gedopt“, meint Dän mit einem Zwinkern. Insgesamt hielt sich die Platte ein halbes Jahr in den deutschen Charts. Ihr bisher größter kommerzieller Erfolg.

Auch an diesem Abend gelingt es den Wise Guys wieder, mit einer ausgewogenen Mischung aus neuen und älteren Stücken ihr Publikum, welches aus einer bunt gemischten Zuhörerschaft besteht, zu begeistern. Witzige, nachdenkliche und auch hintergründige Texte, welche die Welt mal aus einer anderen Perspektive zeigen, kombiniert mit einer ausgefeilten Choreographie und Lichtshow sowie kurzweiligen Moderationen zu den einzelnen Liedern sorgen für eine ausgelassene Stimmung. Neben dem Mitklatschen wird hier auch das Singen schmackhaft gemacht – frei nach dem Motto „wer nicht schön singen kann, na, der singt halt laut.“

Unter Jubelstürmen beenden die fünf ihr geplantes Programm mit dem Lied „Schiller“, dessen Vorlage Michael Jacksons berühmtes „Thriller“ ist. Mit ausgezeichneten Lichteffekten und dem einen oder anderen Moon Walk geben sie den Schrecken wieder, den bestimmt schon jeder einmal empfand, der sich durch die alten literarischen Klassiker kämpfen musste.

Einige Zugaben später mischen sich die Kölner – nach einer kurzen Pause zum Frischmachen und Umziehen – beim so genannten „After Glow“ unter ihr entzücktes Publikum. Da posieren sie geduldig für Fotos, beantworten jede noch so vermeintlich dumme Frage nach



Die Wise Guys, das sind: Dän, Eddi, Sari, Ference und Clemens – Kölner mit Leib und Seele.

bestem Wissen und Gewissen und unterschreiben nimmermüde jeden Schnipsel Papier, den man ihnen mit einer Bitte um ein Autogramm unter die Nase hält. Und das bei jedem Konzert – Sommer wie Winter, ob es stürmt oder schneit. Die Wise Guys sind auf dem Boden geblieben und suchen den Kontakt zu ihren Fans, und gerade das macht sie so sympathisch.

Eine Veränderung wird es jedoch zum Jahreswechsel geben. Clemens hat sich aus persönlichen Gründen entschieden, die Wise Guys zu verlassen. Ein Nachfolger wurde in den letzten Monaten gesucht und gefunden. Der Neue heißt Nils und ist ein echtes Nordlicht. Ab dem 8. Januar 2009 werden die Wise Guys dann in neuer Besetzung auftreten. Wer neugierig ist, kann sich schon jetzt auf [www.wiseguys.de](http://www.wiseguys.de) einige Tonproben zu Gemüte führen. Oder sich am 31. März 2009 persönlich überzeugen lassen. Denn da werden sie wieder im hallischen Steintor-Variété zu sehen sein.

Abschließend bleibt zu sagen: Ein Konzert der Wise Guys lohnt sich allein schon deshalb, weil es schön ist zu sehen, dass sie auch nach 23 Jahren noch immer mit soviel Spaß und Energie bei der Sache sind, dass man sich dem nicht entziehen kann.

Nicole Trademann (Workshopteilnehmerin)

erikaLand: Michael Böhrer, Franz Hoefner, Harry Sachs



## FILM

### Die Stadt der Blinden Das „weiße Elend“ greift um sich

2008, USA/Brasilien  
ca. 121 Minuten  
FSK 12  
Regie:  
Fernando Meirelles  
Kinostart:  
23. Oktober



Quelle: www.filmstarts.de

Die Ampel an einer stark befahrenen Straße schaltet auf Grün, doch das erste Auto in der endlos langen Schlange bewegt sich nicht. Hupkonzerte und wilde Beschimpfungen fordern den Fahrer auf, sich endlich von der Stelle zu bewegen. Doch das Auto bleibt stehen. Die Lippen des Fahrers formen unverständliche Worte – er scheint verzweifelt zu sein. Ein beherzter Passant öffnet die Tür des Autos – der Fahrer schreit: „Ich bin blind! Ich bin blind!“ Das Unglück dieses Mannes soll kein Einzelfall bleiben: Binnen weniger Wochen ist die ganze Stadt erblindet. Die Regierung findet keine Möglichkeit, der mysteriösen Krankheit Einhalt zu gebieten. Die einzige Möglichkeit, die ihnen einfällt, scheint die Quarantäne. Mit dem Eintreten in die Isolation legen die Internierten ihre moralischen Vorstellungen ab. Es entwickelt sich ein Kampf ums nackte Überleben, in dem es keinen Gewinner geben kann ...

Das Buch von Literaturnobelpreisträger José Saramago galt über Jahre hinweg als nicht verfilmbar. Fernando Meirelles („Der ewige Gärtner“) hat sich dieser Aufgabe auf beeindruckende Art und Weise gestellt: Er verzichtet auf zahlreiche Spezialeffekte, benutzt geniale Bilder und überzeugende Kameraeinstellungen: Das Bild verschwimmt, die Sicht taucht realistisch in die milchig-weiße Blindheit ein. Der landläufigen Meinung zum Trotz, die Verfilmung eines Buches könne diesem nicht gerecht werden, setzt Meirelles sein ganzes Talent und Feingefühl ein, den Zuschauer in die Welt der plötzlich Erblindeten einzuweihen.

Nach der eher mittelprächtigen Geschichte und inhaltlichen Gestaltung in dem Film „The Happening“ über eine Krankheit, deren Symptome sich in Selbstmordversuchen äußern, wirkt „Die Stadt der Blinden“ erfrischend originell und ungekünstelt.

Tom Leonhardt (Workshopteilnehmer)

## DVD

### Die Unbestechlichen (Originaltitel „All the Presidents Men“)

1976, USA  
ca. 132 Minuten  
FSK 12  
Regie: Alan J. Pakula  
AISN B000JJ39MI



Quelle: www.amazon.de

Die beiden Journalisten Carl Bernstein (Dustin Hoffman) und Bob Woodward (Robert Redford) recherchieren an einem Artikel über den Einbruch in das Hauptquartier der demokratischen Partei. Dabei decken sie in mühevoller Kleinarbeit die politischen Verwicklungen um den republikanischen Präsident Richard Nixon auf, bei der die Watergate-Affäre nur die Spitze des Eisbergs ist. Durch einen Informanten, der nur als „Deep Throat“ bekannt ist, werden sie auf die richtige Spur gebracht. Doch die einzelnen Zusammenhänge müssen sie selbst herausfinden. Dabei laufen sie nicht nur Gefahr, ihren Job zu verlieren, sondern setzen auch ihr Leben aufs Spiel. Bestimmt wird die Geschichte durch den unerschütterlichen Willen der beiden Journalisten, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Denn die Befragung der Betroffenen stellt sich als schwierig heraus: Niemand möchte sich zu den Vorfällen äußern – aus Angst vor der Regierung. Doch die dadurch entstehende beklemmende Atmosphäre wird durch die humoristische Art der teils eigenwilligen Zeugenbefragung immer wieder aufgelockert. Trotz des einfach gehaltenen Films mit wenigen Schauplätzen und des Verzichts auf die typischen amerikanischen Verfolgungsjagden und Spezialeffekte schafft es Regisseur Pakula, den Zuschauer in seinen Bann zu ziehen und den bisher größten politischen Skandal der USA authentisch darzustellen.

Nicole Kirbach

## HÖRBUCH

### Es ist genull nau Uhr Die witzigsten Pannen aus Radio, TV und dem richtigen Leben

1 CD  
ca. 70 Min.  
12,95 Euro  
Autor:  
Serotonin  
ISBN  
978-3-86717-325-4



Quelle: Der Hörverlag

Der Titel sagt eigentlich schon, worum es geht: Bunt zusammengeschnitten sind diverse Pannen, viele lustige Begebenheiten und einige Albernheiten aus den mehr oder weniger akustischen Medien. Zusammenge stellt und bei laufendem Mikro kommentiert wurde das Ganze vom Duo „Serotonin“, das sich mit diversen Hörspielproduktionen bereits einen Namen gemacht hat. Zugegebenermaßen ist das ganze eher witzige Unterhaltung auf höherem Niveau als die hohe Kunst der Comedy. So gilt für diese CD das gleiche, was für die meisten Komödien aus Fernsehen und Kino gilt: So richtig lustig ist es erst, wenn man nicht alleine, sondern in der Gruppe lacht. Also hört Euch das Ganze lieber mit den verfrühten Partygästen oder in der WG-Küche an. Dann machen nicht nur die Reden von Herrn Stoiber Spaß, sondern auch ganz andere Versprecher und Versprechungen. Da gludert die Loth, und der Abschied ist dann auch kein gar so schweres Schaf mehr.

Pierre Motylewicz

## BUCH

### Eragon – Die Weisheit des Feuers

cbj  
24,95 Euro  
Autor:  
Christopher Paolini  
Serotonin  
ISBN  
978-3570128053



Quelle: www.vorleser-buch.ch/buch.de

„Die rechte Hand über dem Kopf erhoben, rief Eragon: ‚Brisingr!‘ und ließ einen lodernen Feuerball auf die Ra’zac zuschießen.“

„Brisingr“ ist der Originaltitel des dritten Bandes der Buchreihe von dem inzwischen 24-jährigen Christopher Paolini und hielt sich nach dem Erscheinungsdatum wochenlang auf Platz 1 der Bestsellerliste. Inhaltlich setzt er direkt an den zweiten Band an, und auch diesmal müssen Eragon und sein Drache Saphira neue Aufgaben bewältigen.

Eragons Schwur gegenüber seinem Cousin Roran, dessen Verlobte zu befreien, sein Versprechen gegenüber seinem Meister, seine Ausbildung zu beenden, und sein Treueschwur gegenüber Nasuada – Anführerin der Rebellen – stellen für ihn neue Herausforderungen dar. Kann er alle seine Versprechen halten?

Durch die ausführlichen Beschreibungen der fantastischen Welt Eragons, wird der Leser in die Handlung hineinversetzt und kann so dem Alltag entfliehen. Trotzdem wird durch die inneren Konflikte Eragons ein Bezug zur Realität hergestellt, in der sich der Leser wiederfinden kann. Ein spannendes Buch für erholsame Abende!

Desere Friese (Workshopteilnehmerin)

## VORTRAG

**Di, 9. Dezember, 19 Uhr**  
Guter Tod und schöne Leich’  
Tod und Sterben in Traditionen und Ritualen  
*Melanchthonianum, HS XX*

**Mi, 10. Dezember, 20 Uhr**  
Irrsinn der Normalität  
Wie unsere Leistungsgesellschaft krank macht  
Dr. Heiko Ulrich Zude, Ev. Studienwerk Villigst  
*Evangelische Studierendengemeinde*

**Do, 11. Dezember, 19 Uhr**  
Die Macht des deutschen Nationalismus  
Analysen zum Deutschlandlied und zur Rolle der Gewerkschaften  
Dr. Benjamin Ortmeier, Frankfurt/Main  
Reihe Hochschule – Politik – Gesellschaft  
*Löwengebäude HS XIII*

**So, 14. Dezember, 19.30 Uhr**  
Poetry Slam  
*Turm*

## AUSSTELLUNG

**7. Dezember bis 18. Januar**  
René Graetz:  
Bildhauerzeichnungen  
*Kunstverein Talstrasse*

**11. Dezember bis 18. Januar**  
Otto Möhwald und Bernhard

Boes: Zwei Malerfreunde  
*Kunstverein Talstrasse*

## BÜHNE

**Fr, 5. Dezember, 20.30 Uhr**  
Premiere: Aller Anfang – Schöpfungsgeschichten  
*Puppentheater Halle*

**12. bis 14. Dezember, 20.30 Uhr**  
Entschuldigen Sie bitte!  
Ich glaube, ich habe mich in Sie verliebt  
Kurze Spielszenen über die ersten Momente der Liebe,  
Theater Apron  
*CircusVarieté*

**Sa, 13. Dezember, 20 Uhr**  
Weihnachtsimproshow  
Improvisationstheatergruppe Kaltstart  
*Thalia Theater, Kleiner Saal*

## MUSIK

**So, 14. Dezember, 19.30 Uhr**  
Weihnachtskonzert des Universitätschors „Johann Friedrich Reichardt“  
*Ulrichskirche*

**Sa, 20. Dezember, 18 Uhr**  
Musik im Händelhaus – Una Festa Barocca  
*Händelhaus, Kammermusiksaal*

**Fr, 16. Januar, 19 Uhr**  
Neujahrskonzert der Universität  
*Löwengebäude, Aula*

**Di, 20. Januar, 21 Uhr**  
Gastspiel:  
Spielvereinigung Süd – Big Band-Jazz  
*Riff*

## KINO

**4. bis 17. Dezember**  
Let’s make money  
Dokumentarfilm, Erwin Wagenhofer, A 2008  
*Lux Puschokino*

**Do, 11. Dezember, 20.15 Uhr**  
My Blueberry Nights  
Wong Kar-Wai, HK/CN/F 2007  
*Unikino, Audimax HS XXII*

## PARTY

**So, 7. Dezember**  
Adventssession Nr. 50  
*Hühnermanhattan*

**Do, 11. Dezember, 21 Uhr**  
Weihnachtsfeier der FAS Psychologie  
Disco: Fun und Pop  
*Tanzbar Palette*

**Fr, 12. Dezember**  
Hühnchen Sensations  
Mediziner Party  
*Hühnermanhattan*

**So, 27. Dezember**  
Capitol Weihnachtsparty  
*Capitol*

**Do, 22. Januar**  
Russischer Abend mit Musik

und Wodka  
*Weinbergclub*

## SONSTIGE VERANSTALTUNGEN

**Sa, 6. Dezember, 20 Uhr**  
Advents-Benz  
*Riff*

**Di, 9. Dezember, 20 Uhr**  
Gastspiel  
Media on tour – Weltreisen  
Multimedia-Show und kanadische Livemusik  
*Werft*

Orte:  
CircusVarieté: Große Steinstraße 30  
Capitol: Lauchstädter Straße 1a  
Evangelische Studierendengemeinde: Puschkinstraße 27  
Händelhaus: Große Nikolaistraße 5  
Hühnermanhattan:  
Ludwig-Wucherer-Straße 87  
Kunstverein Talstrasse: Talstraße 23  
Löwengebäude: Universitätsplatz  
Lux Puschokino:  
Kardinal-Albrecht-Straße 6  
Melanchthonianum:  
Universitätsplatz  
Puppentheater Halle:  
Universitätsplatz 2  
Riff: Große Ulrichstraße 50-51  
Tanzbar Palette:  
Große Nikolaistraße 9-11  
Thalia Theater: Kardinal-Albrecht-Straße 6  
Thalia Theater, Probetheater II:  
Weidenplan 20  
Weinbergclub: Wolfgang-Langenbeck-Straße 3

# Rätseln lohnt sich...

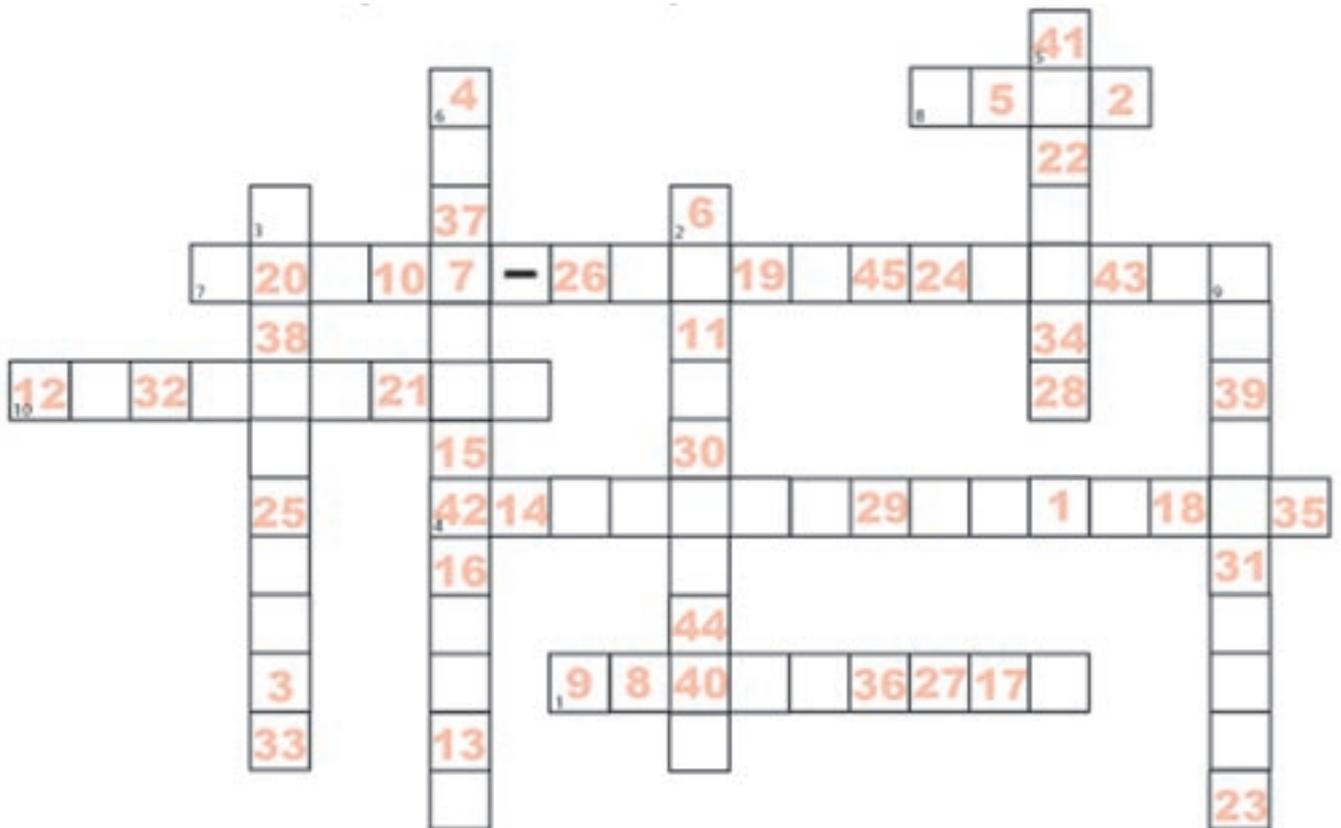
In Rückbesinnung auf alte Zeiten haben wir diesmal wieder ein ganz normales Kreuzworträtsel erschaffen. Also ran an die Stifte und losgeraten. Zu gewinnen gibt es diesmal das Hörbuch „Es ist genull nau Uhr“.  
Schickt uns euren Lösungssatz bis zum 31. Dezember an [hastuzeit@yahoo.de](mailto:hastuzeit@yahoo.de) oder an [hastuzeit c/o StuRa der MLU, Uniplatz 7, 06108 Halle.](mailto:hastuzeit@stu.uni-leipzig.de)  
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

## Senkrecht

2. Kommunizieren zwischen Indien und Bangladesch, damit geht es besser, doch wo lernt man es? In Halle und ...?
3. Wie heißt der Radfahrer nur, der hier so heftig dementiert?
5. Was wir meinen, ist doch egal, auch wenn es um unsere Berieselung geht. Wer dies am innovativsten gestaltet, bekommt das Geld.  
In Zukunft immer in welchem Monat?
6. Was Hassan zu Almansor sagte, ist nun in Eisen verewigt. Und wer hat es ihm in den Mund gelegt?
9. Über den Teich gesegelt und dort gelandet. Na wenigstens nur zu Besuch.

## Waagrecht

1. Dorf an der Saale – ist in Halle präsent und macht mit Medien Kunst.
4. Ein ausgezeichnete Oktober, für diesen Stellvertreter von Volker ter Meulen.
7. Gedankendiebe können sich eine neue Hochschule suchen – ab März 2009! Wo gilt das nochmal?
8. Egozentrisches Personalpronomen in Japan. Besonders geeignet für Jungen im Kindes- und Jugendalter.
10. Und was muss man gelesen haben, um die Fragen 1-9 zu beantworten?



## Lösungssatz:

1	2	3	4
---	---	---	---

5	6	7	8
---	---	---	---

9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

-

21	22	23	24	25
----	----	----	----	----

:

26	27	28
----	----	----

9	29	30	31	32	15	33	34	35
---	----	----	----	----	----	----	----	----

36	37	38
----	----	----

39	40	41	42	43	18
----	----	----	----	----	----

39	44	23	45
----	----	----	----

!